

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1910.

In der Faste.

Ernst ist das Leben, ernst ist die Zeit,
Wie flüchtiger Schaum enteilt sie so weit
Und kehrt nie zurück,
Wenn entschwunden dem Blick.

Die Lust und Freude, die tolle Zeit
Ist wieder vorbei; sie brachte auch Leid
Dem, der da sinnlos
Geträumt in der Leidenschaft Schoß.

Staub nun und Asche; düsteres Bild
Zeigt uns die Kirche. Doch auch so mild
Blickt vom Kreuzesthron
Herab Gottes Sohn.

Lieb und Verzeihung lehrt dich sein Blick,
Eile und fliehe zu ihm schnell zurück:
Kurz ist das Leben,
Ernst sei dein Streben.

Die Großmacht der Presse.

Im heurigen Frühjahr werden es 100 Jahre, daß die erste Buch- u. Zeitungs-Schnellpresse in Betrieb gesetzt wurde. Wurde schon mit dieser Erfindung das Zeitungswesen gewaltig gefördert, so hat sich in den letzten 100 Jahren die Technik der Schnellpressen und Rotationsdruckmaschinen erst recht entwickelt. Wir erwähnen hier beispielsweise nur, daß in New-York eine Zeitungsdruckmaschine von 35 Fuß Länge und 17 Fuß Breite in Betrieb ist, welche eine alle zwei Stunden erscheinende, 8 Seiten umfassende Zeitung in der ungeheuren Auflage von 150.000 Exemplaren innerhalb einer Stunde fertig druckt. Für den Satz arbeiten 57 elektrisch betriebene Sekmaschinen. In Berlin verfügt eine einzige Zeitungs- und Verlags-Aktiengesell-

schaft in ihren verschiedenen Druckereien über zirka 50 Rotationsmaschinen, von denen jede pro Stunde 18.000, eine Zwillingssrotationsmaschine 36.000 Zeitungen zu drucken imstande ist.

Leider haben in einzelnen Ländern, ja in ganzen Reichen, die Katholiken die Bedeutung des Zeitungswesens nicht rechtzeitig einsehen wollen, obwohl hervorragende Männer auf die Gefahren der rapid zunehmenden religionsfeindlichen Presse aufmerksam gemacht und die Notwendigkeit, auch das christliche Zeitungswesen in Stadt und Land mit allen Opfern zu Einfluß zu bringen, nachdrücklich betont haben.

Wir sind weit entfernt, im christlichen Zeitungs- und Zeitschriftenwesen ein Universalmittel gegen alle dem Katholizismus drohenden Gefahren oder einen Ersatz für die kirchlichen Mittel des religiösen Volkslebens zu erblicken, aber Tatsache ist, daß gut redigierte, weit verbreitete christliche Zeitungen und Zeitschriften heute zu den unentbehrlichsten Mitteln gehören, die Volksmassen gegen die gefährlichen, verführerischen Schlagworte der offenen und versteckten Gegner der Religion rückhaltlos aufzuklären, auch außerhalb der Kirchenwände die Lehren und Einrichtungen unserer Kirche gegen Entstellungen in Schutz zu nehmen, die Katholiken aber in der so notwendigen Organisation auf wirtschaftlichen, beruflichen, politischen und allgemein-kulturellen Gebieten zu fördern. Will heute noch jemand die Notwendigkeit einer planmäßigen, in-

tenсивen Entwicklung der christlichen Presse bezweifeln, dann braucht man ihm nur auf jene Länder zu verweisen, wo das kirchliche Leben breiter Volksmassen fast erstorben, ja die Masse des Volkes zum Gespötte geworden ist, weil in jenen Ländern die Freimaurerorganisationen und übrigen Religionsfeinde in Stadt und Dorf über eine einflußreiche, kirchenseindliche Presse verfügen, während die Katholiken fast ohne gleichwertige Verteidigungswaffen dastehen. Es sei hier als Beispiel nur Frankreich erwähnt, obwohl es auch andere Länder gibt, in denen die Sachlage nicht veil besser steht. Der Pariser freisinnige „Matin“ („Morgen“) wird täglich in 830.000 Exemplaren gedruckt, das „Journal“ in 850.000, „Petit Parisien“ („Das kleine Paris“) gar in 1,350.000 Exemplaren. Diese Riesenaufgaben werden natürlich nicht allein in Paris, sondern auch in der Provinz und im Auslande abgesetzt. Vom Nordbahnhof geht beispielsweise jeden Tag ein ganzer Güterwagen mit Nummern des „Matin“ nach Belgien. In Paris haben die Katholiken immerhin einige Zeitungen mit ganz ansehnlichen Auflagen, aber in vielen anderen Städten und noch mehr auf dem Lande fehlt es an katholischen Zeitungen gegenüber der reichentwickelten Freimaurerpresse fast ganz.

Wie planmäßig, wie erfolgreich die Freimaurerzeitungen selbst in ehemals gut katholischen Gegenden dem Volke das religiöse Pflichtbewußtsein aus dem Herzen gerissen haben, das beleuchtet schon die einzige Tatsache, daß in vielen

Gegenden selbst Bauern ihre Kinder nicht mehr taufen lassen oder doch mit der Taufe 3, 4 und noch mehr Jahre zuwarten, um nach gleichzeitiger Taufe von mehreren Kindern an der Taufschmauserei zu ersparen!

Zum Glück für Frankreich werden sich zunächst in den Städten viele Katholiken ihrer Pflicht gegen die Kirche und auch der Pflicht, die christliche Presse zu fördern, endlich bewußt. Wie von den Städten das Verderben der neuheidnischen Presse auch auf das flache Land hinausgedrungen ist, so wird auch die katholische Gegenbewegung zunächst in den Städten sich Bahn brechen.

Erfreulich für uns Katholiken Österreichs ist die Tatsache, daß nicht nur unsere Zentralpresse in Wien im letzten Jahrzehnt bedeutende Fortschritte machte, sondern daß auch in den meisten Kronländern Duzende von neuen, recht wacker arbeitenden Zeitungen entstanden sind, so auf deutschböhmischem Boden allein in Arnau, Tepliz, Krummau, Budweis, Marienbad, Tachau. Gerade in heutiger Zeit bedeutet jede gute Zeitung sozusagen eine feste Burg für Friedens- und Verteidigungsarbeit, eine Position, die es wert ist, von allen Katholiken der betreffenden Gegend mit allen Opfern gefördert zu werden.

Hoffnung.

Wenn den Tag wir wachsen spüren,
Blieb es auch uns unbewußt,
Fängt sich Hoffnung neu zu rühren
Wieder an in uns'rer Brust.

Ob sie gleich auch zögernd keimet,
Doch im Herzen wird es weit,
Das von Frühlingstagen träumet
Mitten in der Winterszeit.

Sozialdemokratie und Freimaurerei.

Die Zusammenhänge, die trotz aller Klassenkampfkrise zwischen Sozialdemokratenführern und kulturkämpferischem, radikal-liberalem Bürgertum, zwischen umstürzlerischem Proletariat und den „Eigentumsfanatikern“ der liberalen Finanzkreise, zwischen der roten und der goldenen Internationale bestehen, sind selten so offen wie gelegentlich des Ferrerrummels, der die ganze Kulturkämpfergemeinde Europas auf die Gasse trieb. Damals konnte man aber auch jene geheimnisvolle Macht auf der Bühne sehen, deren Hampelmänner beide Kulturkämpfergruppen sind: die Freimaurerei. Diese ist die Einigungsformel beider, der einfärbige Hintergrund für

rot und gelb. In der Loge sitzen die Führer der Umstürzbataillone, geschützt durch die freimaurerische Schweigenspflicht und Geheimnistuerei, in vertrauter Duzbruderschaftsnähe neben dem steinreichen Finanzmann. Hier werden die Rollen für die Außenwelt brüderlich verteilt. An diese Tatsachen erinnerte in den letzten Tagen das Leichenbegängnis des verstorbenen Führers der italienischen Sozialdemokraten, *Andrea Costa*, der am 22. Jänner l. J. in Imola unter fürstlichem Gepränge bestattet wurde. Unter den Abordnungen befand sich auch der Großmeister der Freimaurerei als offizieller Vertreter und Kondolenzüberbringer des Geheimbundes. Und am offenen Grabe sprach namens der Freimaurer der republikanische Abgeordnete *Mazza*. So sehr hat die Freimaurerei den sozialdemokratischen Führer geliebt. Sagt das nicht genug? Wer Eingehenderes über Freimaurerei und Sozialdemokratie will, der bestelle sich die „Volksaufklärungs“-broschüren Nr. 94 „Wem dient die Sozialdemokratie?“, Nr. 95 „Die Geldgeber und Diktatoren der Sozialdemokratie“, Nr. 107 „Freimaurerei und Sozialdemokratie“, Nr. 113/114 „Der sozialdemokratische Humbug“. Jede Nummer (à 32 bis 48 Seiten) kostet nur 10 Heller, postfrei 14 Heller. Verlag von *A. Ditz*, Warnsdorf, Nordböhmen. Die erwähnten Broschürennummern sind bereits in 100.000 Exemplaren, sämtliche 134 Broschüren in mehr als zwei Millionen Exemplaren verarbeitet. Breite Volksmassen über die Sozialdemokratie sachlich, aber gründlich aufklären, den sozialdemokratischen Volksbetrug bekämpfen, heißt die größte und nächste Gefahr für die ganze christliche Kultur bekämpfen. Gelingt es, die rote Gefahr zu bannen, dann verliert damit die Freimaurerei ihre Janitscharentruppe, jene Arbeiterbataillone welche nach dem schlaunen Plane der jüdischen Geld- und Logenmänner bestimmt sind, das Kanonensfutter für die umstürzlerischen Pläne der goldenen Internationale zu bilden.

Der Kindheit Sinn.

Was der Mensch der Unschuld gewesen,
Kann jeder sich aus seiner Kindheit lesen
Bewahrt dir Gott deinen Kindersinn,
So weißt du immer woher? wohin?
Und schaust aus verworrenem Erden Schmerz
Stets fröhlichen Blickes himmelwärts.

Rückkehr eines protestantischen Universitätsprofessors zur katholischen Kirche.

„Halle an der Saale“ und „Professor v. Ruville“ wie oft mögen diese zwei Worte seit ein paar Wochen wohl ausgesprochen worden sein? Gewiß unzählige Male! Welche Bewandnis hat es

denn mit diesen zwei Worten bezw. was haben diese zwei Worte mit einander zu tun? Aufschluß darüber bekommen wir, wenn wir erfahren, daß Halle eine große, blühende Stadt ist, von ungefähr 200.000 Einwohnern, in der Provinz Sachsen, an der Saale. Im Mittelpunkt der Innenstadt erhebt sich auf dem Marktplatz die im Jahre 1529/1554 erbaute Marienkirche mit ihren vier Türmen. Wie noch so manches andere Gotteshaus der Stadt, u. a. der Dom, war auch diese Kirche einmal katholisch. Durch den 30jährigen Krieg und spätere Schicksalschläge war die Stadt arg heruntergekommen, hat sich aber in neuerer Zeit wieder erholt. Handel und Industrie, Bahn- und Schiffsverkehrsverkehr auf dem Saaleflusse stehen in Blüte. Mit dem Neuemporblihen der Stadt hat sich auch wieder eine kathol. Gemeinde gebildet, die aber bloß ungefähr 10.000 Seelen zählt. Was Halle jedoch besonders seit schon ein paar Jahrhunderten auszeichnet, ist der Umstand, daß es eine berühmte Schul- und Universitätsstadt ist. Nun ist an der dortigen protestantischen Universität im verflossenen November der berühmte protestantische Professor der neuzeitlichen Geschichte, *Albert v. Ruville*, zur katholischen Kirche zurückgekehrt, was ungemein großes Aufsehen erregt hat. Die Beweggründe seiner Bekehrung hat er in einer Schrift niedergelegt, die den Titel trägt: „Zurück zur heiligen Kirche“, Erlebnisse und Bekenntnisse eines Konvertiten.“¹⁾ Diese Schrift hat bereits 12 Auflagen erlebt, und das in 16 Tagen, und ist in Tausenden von Exemplaren verbreitet. Die „Germania“, das große Berliner Zentrumsblatt, schreibt hierüber: „Bekenntnisse von Konvertiten haben immer etwas Anziehendes für einen Katholiken, weil sie ihn nicht selten auf Kostbarkeiten und Schätze aufmerksam machen, die er als etwas Alltägliches und deshalb fast Selbstverständliches zu betrachten gewohnt ist, weil sie ihn mit ihrer psychologischen Unterlage²⁾ oft mehr stärken im Glauben, als die klarsten und packendsten Religionsbücher und Apologien. Seit den Erinnerungen *Krogh Thonnings* (norwegischer Konvertit) ist aber auf diesem Gebiete wohl kein Werk mehr erschienen, das auf uns deutsche Katholiken einen mächtigeren, fesselnderen, überzeugenderen Eindruck machen könnte als *Albert v. Ruvilles* „Zurück zur hl. Kirche.“ Wer im Glauben schwankend ist, wer sich durch seine Umgebung, durch Lektüre, durch Gedanken, die heute in der Luft liegen, hat verwirren lassen, der greife nach diesem Buch. Und möchten auch jene nicht vorübergehen, die ein Sehnen empfinden nach ersten, tiefen, religiösen

¹⁾ Bei Hermann Walter, Berlin W. 30. Preis mit Porto 2 M. 20 Pf.

²⁾ Besonders nach Wahrheit suchende Gelehrte beachtendurch Erkennen, Erleben, Begehren, Empfinden während ihrer Studien, die sich auf ihre Konversion beziehen, so Manches in ihrer Seele.

Erlebnissen, nach einem Glück, für daß sie sich geschaffen fühlen, das sie aber bisher noch nirgends gefunden haben, weil sie sich nicht an die richtige Quelle gewendet haben. — Diese Konversion ist für uns Katholiken gewiß eine Ursache reinster Freuden. Sie ist ein Lichtstrahl in unsern trüben Zeiten der Zweifelsucht, der Glaubensschwäche und Glaubenslosigkeit. Wie wird durch die Rückkehr eines so berühmten, gelehrten Mannes die ganze moderne glaubensfeindliche Wissenschaft mit ihrer Haltlosigkeit an den Pranger gestellt! Wieder einmal, und zwar auf die schlagendste Weise, beweist diese Konversion, daß Glaube und wahre Gelehrsamkeit nicht nur nicht unverträglich sind, sondern daß sie gerade Hand in Hand gehen und gehen müssen. Heutzutage ist es nun einmal gang und gäbe, einen noch denkenden Menschen, der noch nach Gründen fragt, mit Verachtung zu strafen. Jeder halbgebildete, und man möchte fast sagen, jeder beliebige Gassenjunge, maßt sich an, die katholische Kirche nur mehr als eine Anstalt für rückständige, unwissende, blödsinnige Menschen zu betrachten. Aber auch wie manche Gebildete stehen der Religion gleichgültig und selbst feindselig gegenüber. Es ist dies aber nur die Frucht der religiösen Unwissenheit, wodurch kein katholisches Handeln mehr zustande kommt, weil katholisches Denken und Empfinden fehlen. Möchten daher gerade die gebildeten Stände die Schrift Dr. v. Ruville's in die Hand nehmen. Gerade die haben's am allernotwendigsten, weil viele von ihnen die Religion nur aus dem Zerrbilde kennen und daher auch nicht ahnen, welch einen unsäglich kostbaren Schatz wir an unserm katholischen Glauben haben. — Ein Umstand ist bei dieser Konversion noch besonders ins Auge zu fassen, nämlich, daß bis zur Stunde noch kein einziges nichtkatholisches Blatt davon Notiz genommen hat. Diese „Mutigen“ ahnen es wohl, wie mancher ihrer Leser durch Dr. v. Ruville's Rückkehr und Schrift stutzig gemacht werden und womöglich auch noch konvertieren könnte! Aber gerade deshalb müssen wir Katholiken diese Konversion umsomehr ausbeuten. Dies selbst fleißig in den „Erkenntnissen und Erlebnissen,“ und hast du einen Bekannten oder Freund ohne religiöse Überzeugung, ohne lebendigen Glauben, ohne katholisches Selbstbewußtsein, so leiste ihm den großen Dienst, ihm zur Beschaffung Dr. v. Ruville's Schrift behilflich zu sein. Das Buch hat folgende Einteilung: 1. Meine Heimkehr zur heiligen Kirche. 2. Der Felsengrund der katholischen Kirche. 3. Die Nährkraft der katholischen Kirche. 4. Die Liebe in der katholischen Kirche. 5. Die Freiheit in der katholischen Kirche. 6. Die Feindschaft gegen die katholische Kirche.

Urteile über die Abstinenz aus Laienmund.

„Nächst der Religion ist die Abstinenz

der größte Segen, den Gott jemand verleihen kann. Es gibt kein Laster, von dem sie nicht abhalten, keine Tugend, zu der sie nicht aufmuntern würde.“ (Daniel O'Connell, irischer Patriot, einer der größten Volksmänner aller Zeiten.)

„Die Enthaltensamkeit ist die sicherste Medizin, welche das Leben am meisten verlängert.“

(Pierre Charron, franz. Schriftsteller.)

„Von allen Reformen der Neuzeit ist die Enthaltensamkeitsbewegung die nötigste, die praktischste, die folgenreichste für die Gesamtheit sowohl wie für den Einzelnen.“

(Der engl. Staatsmann Edw. Henry Smith.)

„Die Erfahrung jeden Tages befestigt mich immer mehr in der Überzeugung, daß die Enthaltensamkeitsfrage die Grundlage aller sozialen und politischen Reformen ist. Die aufrichtigsten Freunde der arbeitenden Millionen sind die, welche an der Enthaltensamkeit arbeiten.“

(Der berühmte engl. Volkswirt. Richard Cobden.)

„Die Enthaltensamkeit von allen berauschenden Getränken ist die wirksamste und schließlich die einzige Waffe zur Bekämpfung der Trunksucht und zugleich der einfachste und natürlichste Weg zu Volksgesundheit und Volkswohlstand, zur Beredlung der Lebensfreuden.“

(G. Asmussen, ein Vorkämpfer der deutschen „Guttempler“, einer großen freimaurerischen Abstinenzorganisation.)

Zeitgeschichten.

— **Der höfliche Chinese.** Zwei Chinesen, Chung und Kung, wärmten sich am Ofen. Chung, ein stiller, wortfarger Mensch, merkt, daß die Kleidung seines etwas temperamentvoll veranlagten Landsmannes in Brand geraten ist. „Mein Freund,“ redete er Kung an, „ich möchte Sie in einer Angelegenheit sprechen. Ich habe etwas gesehen, was ich Ihnen sagen möchte; weil ich aber hörte, daß Sie ein etwas heftiger Charakter sind, habe ich gezögert, Sie anzureden. Da die Sache, worüber ich Sie sprechen möchte, für sie von einem Augenblick zum anderen interessanter wird, so bitte ich gütigst um die Erlaubnis, Ihnen mein Anliegen vortragen zu dürfen.“ — „Bitte reden Sie.“ — „Ihre Kleider brennen,“ erwiderte zögernd Chung. — „Zum Teufel,“ schrie Kung außer sich vor Wut, konnten Sie mir nicht angesichts der großen Gefahr für mich die Sache schon früher sagen!“ — „Welch' üblen Charakter der hat,“ meinte Chung, der sich gekränkt zurückzog. „Die Leute hatten ganz recht, als sie mich vor dem Menschen warnten!“

— **Das Opfer verwechselt.** In der Ortschaft Porwenichef, einer Station hinter

Kowno wurde eine Bluttat verübt. Dort kehrte eines Nachts eine amerikanische Rückwanderin bei einem verwandten Bauern ein. Sie erzählte, daß sie noch 200 Rubel besitze und bei sich habe. Den Bauer ergriff die Habsucht und er faßte den Entschluß, sie zu töten und zu berauben. Wie es in diesen kleinen Orten Sitte ist, wurde ihr eine Lagerstätte auf dem Ofen angewiesen. Der Mann holte inzwischen eine Art und grub auf dem Hofe eine Grube für sein Opfer. Währenddessen begann der in der Wiege liegende Säugling zu schreien, und die Rückwanderin bat daher die Mutter, die ihr zugedachte Schlafstelle auf dem Ofen einzunehmen, während sie selbst bei dem Kinde Wache hielt. Bald darauf trat der Mann ins Zimmer und schlug seine eigene, auf dem Ofen liegende Frau mit der Art tot, die er für die Rückwanderin hielt. Als er diese lebend an der Wiege sitzen sah, erkannte er seinen Irrtum und ging auf den Boden seines Hauses und erhängte sich dort.

— **Die Sauce dazu.** Eine ergötzliche Szene spielte sich vor einigen Tagen in einem Kieler Restaurant ab, wo bei einem Festessen gebratene Tauben aufgetragen wurden. Als der Wirt seine Späheraugen durch den Saal schweifen läßt, ob alles in Ordnung sei, entdeckt er in einer dunklen Ecke einen Kellner, der zwei übrig gebliebene Tauben sorgfältig in eine Serviette wickelt und diese in seinem Frack verschwinden läßt. Rasch entschlossen ruft er den Kellner hinaus, greift nach einer Sauceschale und gießt deren Inhalt in die Tasche des verblüfften Kellners, indem er erläuternd bemerkt: „Zum Braten, mein Junge, gehört auch die Sauce.“ Sprach's und setzte den Kellner an die Luft.

— **Jugendliche Raubmörder.** Es ist noch nicht lange her, da versuchten zwei Volksschüler im Alter von 11 und 9 Jahren auf eine 82 Jahre alte Krämerin in Braunau einen Raubanfall. Die zwei Jungen waren zu dem Verbrechen von ihrem älteren 13jährigen Bruder angestiftet worden. Die Knaben betraten den Ladenraum mit dem Vorsatz die Kasse zu bestehlen und die Inhaberin, falls sie sie überrascht würde, mit einem Messer zu bedrohen. Tatsächlich kam die Inhaberin des Ladens herein, als die Burschen sich an der Kasse zu schaffen machten. Als sie sie verscheuchen wollte, zog der ältere ein bereit gehaltenes Messer hervor und versetzte der Frau zahlreiche Stiche. Die Frau entriß dem jugendlichen Räuber das Messer. Hierauf schlug der Knabe das Auslagefenster ein und ergriff ein dort liegendes Stilett und versetzte der Frau von neuem 27 Stiche insgesamt am Hals und im Nacken, Rücken und Brust. Die Greisin wurde furchtbar zugerichtet. Die Polizei verhaftete die Knaben auf der Flucht nach der oberbayerischen Grenze.

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Teppe van Heemstede.

„Adalbert ist kein Kind mehr. Er hat den Ernst eines Mannes; schon öfters sprach er mit mir über seine Pläne, und ich bin überzeugt, daß er selbst am besten weiß, in welchem Beruf er nützlich wirken kann.“

„Nun, ich will ihm nicht im Wege stehen, sein Glück ist mein Hauptbestreben. Adalbert, komm mal her!“

Sogleich erhob sich der Jüngling, der gerade neben Cäcilien's Puppentwagen im Gras kniete, und trat, von der Kleinen begleitet, ins Zimmer. „Still, Cilla, laß mich gehen,“ sagte er, als das Kind sich an seinem Rocke festhielt.

„Kommst Du denn gleich wieder zu Mimi?“

„Gewiß, Cilla, aber Papa ruft mich jetzt.“

„Bald wiederkommen, Bert!“

„Gewiß, Cilla!“

Er war ein tüchtiger Bursche, groß und stark für sein Alter, sein Gesicht war nicht regelmäßig schön, doch flößte es Vertrauen ein, seine Augen blickten energisch in die Welt, und wenn er lachte, war sein Äußeres ohne Frage einnehmend.

„Wir sprachen von Dir, Adalbert,“ sagte der Baron.

„Von mir, Papa?“

„Ja und von Deinem unglücklichen Plan.“

Da kam ein Zug in Adalbert's Gesicht, durch den er gewiß nicht liebenswürdiger aussah. „Ich kann kein Rechtsverdrehen werden,“ sagte er kurz.

„Können, wer spricht von Können? Bin ich denn solch ein strenger Vater, daß ich Dich zwingen würde, etwas zu tun, was Du nicht kannst? Du willst mich zu etwas zwingen, was mir höchst unangenehm ist. Ist das nicht die verkehrte Welt, Bloemerz?“

„Wir dürfen kein Talent unbenuzt lassen, Baron, und Adalbert wird das seine wohl am besten kennen.“

„Zum Advokaten habe ich wenigstens nicht den leisesten Beruf.“

„Gut, etwas anderes also, das Deinem Stande geziemt, Offizier?“

„Soldat spielen! Danke schön!“

„Diplomat?“

„Komplimente machen, den Großen schmeicheln? Noch viel weniger!“

„Sehr verbunden! Ingenieur?“

„O Papa!“ — Seine Augen glänzten, der unangenehme Zug verschwand gänzlich.

„Unbegreiflich, wie er darauf seinen Sinn gestellt hat. Hör mal, Adalbert, ich gebe Dir drei Wochen Zeit; denke gut darüber nach und sage mir dann, wozu Du Dich entschlossen hast.“

„Das ist nicht nötig, Papa. Schon lange habe ich über meine Berufswahl nachgedacht, und ich weiß, daß ich zu nichts anderem Lust habe, als Techniker zu werden.“

„Und achtest Du denn das Vorrecht Deiner Geburt für gar nichts?“

„Man hat mir oft gesagt, daß es ein großes Vorrecht sei, solche Anlagen für die mathematischen Fächer, wie ich sie habe, zu besitzen. Ein adliger Titel ist auch ein Vorrecht, aber ich kann nicht von beiden zugleich Gebrauch machen. Von einem muß ich mich lossagen. So will ich denn lieber nicht Junker von Doornburg heißen.“

„Ist das Dein fester Wille?“

„Ja Vater!“

„Nun, Du bist alt genug, um selbst zu entscheiden, doch will ich dies noch nicht als Dein letztes Wort ansehen. Du sollst die Fächer studieren, die Du erwählt hast, doch mehr um Dich zu entwickeln, als zur späteren Existenz. Ich werde meine Maßregeln treffen, wobei Herr Bloemerz mir wohl zur Seite zu stehen die Güte haben wird, damit es Dir bei Deinen Studien an nichts fehle. Sind diese abgemacht, so kannst Du reisen, um Dich ganz auszubilden, und wenn Du fünf- undzwanzig Jahre alt bist, so werden wir uns näher darüber besprechen.“

„Also abgemacht, Papa?“

„Ja, mein Sohn!“

„Danke Dir, danke Dir von Herzen!“ sagte er und drückte innig seines Vaters Hände — „und darf ich jetzt wieder zu Cilla gehen?“

Doornburg nickte, und Adalbert sprang davon.

„Ein Kapitalbursche,“ sagte Bloemerz.

„Und doch, mit Cilla ist er sanft wie ein Mädchen,“ fügte seine Frau hinzu.

„Ja, er besteht auf seinem Willen. Meinetwegen wohl — aber jener Eigensinn kann ihn weiter bringen, als er gehen darf. Bemerkten Sie jenen Zug nicht, der sich um seine Mundwinkel zeichnete. Der sagt zu deutlich: Meinen Plan werde ich durchsetzen, mag es kosten, was es will. Es wäre vielleicht besser, wenn man ihm entgegenträte!“

„Warum? Er hat Ihnen ja hinlänglich klar gemacht, daß das Recht auf seiner Seite sich befindet.“

„Und mit alledem hat das Geschlecht der von Doornburg seinen Stammhalter eingebüßt. Wir müssen jetzt nun sehen,

ob wir aus unserem Fritzchen einen Baron machen können.“

Zweites Kapitel.

Sieben Jahre sind bald dahin. Adalbert hatte seine Studien mit Glanz vollendet, und fester denn je steht bei ihm der Plan, sein ganzes Leben dem erwählten Fach zu widmen. Sein Vater ist Gesandter bei einer südamerikanischen Republik und hat seine beiden jüngsten Kinder zu sich genommen.

Die Zeit, da Adalbert seine Entscheidung treffen muß, naht heran, und schon einige Monate zuvor erhielt er folgenden Brief:

„Mein liebster Sohn!“

Über kurze Zeit ist der Dir gestellte Termin abgelaufen. Von allen Seiten höre ich, daß Du ein außerordentlich tüchtiger Mann geworden bist und von Deiner Reise durch Europa viel profitiert hast, so daß Du, wenn Du der Industrie treu bleibst, ohne Zweifel ein reicher Mann werden mußt. Um so besser, denn mit Deinem väterlichen Erbteil sieht es schlimm aus. Mina wird wohl eine sehr gute Partie machen, aber mein Fritz ist noch unversorgt. Der Junge versteht nicht viel mehr als das Geigenspiel, worin er Meister ist; sonst besteht seine ganze Kunst darin, sich nach der Mode zu kleiden und seinen alten Vater, der tüchtig schelten möchte, bei guter Laune zu erhalten. Ich habe meinem guten Freunde Bloemerz oft seine Schwäche seiner Cilla gegenüber vorgeworfen und bin wahrhaftig jetzt nicht viel klüger daran als er; aber wenn Du Fritz sähest, würdest Du mir zugeben müssen, daß mit ihm nichts zu machen ist. Er ist ein rechter Baron. Jagen, Fischen, Ausflüge machen und zur Zerstreuung musizieren, das ist sein ganzes Dasein. Wäre ich nur reich genug, ihn instand zu setzen, so fortzuleben. Doch wir wollen von Deinen Angelegenheiten reden. Ich sähe es wirklich ungerne, lieber Adalbert, wenn Du von Deinem gesellschaftlichen Range herabstiegest. Kannst Du es denn durchaus nicht möglich machen, Dein Fach nur als eine Art Nebenbeschäftigung und als Dilettant zu betreiben? Ich wüßte schon was darauf. Ich nannte soeben Cäcilie Bloemerz. Du schreibst mir ein paar Worte, daß sie so herrlich herangewachsen sei, daß Du sie bei Deiner Rückkehr kaum mehr als Deine Cilla anzureden wagtest. Nun gut, das Mädel ist sehr reich, mache ihr einen Antrag! Dein Titel ist ein paarmal hunderttausend Gulden wert und bist Du einmal reich, so kannst Du Deiner Baulust und Deinem Erfin-

„dungsgeist freien Spielraum lassen. „Ich hoffe, daß Dir diese Idee einleuchten wird.“

Adalbert antwortete umgehend darauf:

„Liebster Vater! Nichts wird je imstande sein, die Dankbarkeit abzuschwächen, die ich Dir schuldig bin, weil Du mich instand gesetzt hast, meine Anlagen so vielseitig zu entwickeln. Aber warum willst Du mich nun bewegen, auf halbem Wege umzukehren? Ich bin imstande, für meine Zukunft zu arbeiten. Entehrt oder entadelt die Arbeit? Mein Bruder, der Baron, scheint anders darüber zu denken und zu meinen, daß Adel und Trägheit zusammengehören. Nun gut; jeder nach seinem Geschmack! Habe ich durch Fleiß ein Vermögen erworben, so will ich ihm, wenn er nicht gar zu hohe Forderungen stellt, wohl die Mittel an die Hand geben, ferner den großen Herrn zu spielen. Ich habe schon lange auf meinen Titel Verzicht geleistet, kann also damit die Hunderttausende meiner erforenen Braut nicht kaufen. Es ist wahr, Cäcilie Bloemerz ist mir sehr ans Herz gewachsen. Als ich sie als fast erwachsene Jungfrau wieder sah, regte sich gleich in mir der Wunsch, nur sie und keine andere zu meiner Lebensgefährtin zu machen. Sie hat noch ein ganz kindliches Gemüt, und ich glaube, von ihrer Liebe wie von der einstigen Zustimmung ihrer Eltern die Gewißheit zu haben. Aber sie jetzt zu fragen, während ich nichts besitze als meine adelige Geburt, das vermag ich nie und nimmermehr. Ich will meiner Frau nicht alles zu verdanken haben; auch wiegt das Wörtchen „von“ keine Tausende mehr auf. Ich will also arbeiten, um meiner Cäcilia einst eine schöne Existenz bieten zu können, und verlange von Dir, liebster Vater, nichts anderes als Deinen Segen und die Zustimmung, fortan ganz nach meinem Ermessen handeln zu dürfen.“

Der Baron seufzte.

„Was kann ich da noch machen? Er will es und wußte stets seinen Willen durchzusetzen. So gehe er denn seinen Weg!“

Und Adalbert, froh, nicht mehr auf den Willen seines Vaters zu stoßen, verband sich mit einem Kapitalisten, errichtete eine kolossale Fabrik, die er nach einer neuen, von ihm erfundenen Methode in Betrieb setzte, und erzielt dabei so bedeutenden Gewinn, daß er nach einigen Jahren seinem Geschäftsteilhaber Kapitalien und Zinsen zurückerstatten konnte, um auf eigene Faust weiter zu hantieren.

Der Baron kam nicht mehr aus Amerika zurück; nachdem seine Tochter ver-

ehelicht war, starb er kurz vor dem Tage, den er zu seiner Rückreise nach Europa bestimmt hatte.

Adalbert beweinte ihn schmerzlich. Es war sein liebster Traum gewesen, die alten Tage seines Vaters angenehm zu machen; zu diesem Behufe hatte er Schloß Doornburg ganz restaurieren lassen, ohne daß sein Vater das Mindeste davon ahnte, und nun mußte der gute Baron gerade sterben, als der sichere Hafen vor ihm lag. Es war für Adalbert eine bittere Enttäuschung.

Fritz blieb bei der Gesandtschaft und zeigte noch wenig Lust, zurückzukommen, doch schrieb er seinem Bruder einen sehr ernst gehaltenen Brief, worin er ihm mitteilte, daß er Diplomat werden wolle; um diesem Stande aber Ehre machen zu können, bedürfe er einiger Summen.

Adalbert ließ nicht auf sich warten und schickte dem Bruder alsbald ein ansehnliches Geschenk.

Nach einiger Zeit beschloß dieser, dem Vaterland einen Besuch abzustatten, reiste, brachte einige Monate in Paris zu, gab viel Geld aus, ließ sich überall Baron titulieren und fiel endlich, nachdem Adalbert ihm einen halb vorwurfsvollen Brief geschrieben, seinem reichen Bruder ganz unerwartet ins Haus.

Dieser kam gerade aus der Fabrik, als er in seinem Salon auf einem der bequemsten Sessel seinen Bruder mit dem Glühstengel im Munde sitzen sah.

Ihr Wiedersehen war jedoch sehr herzlich. Sie hatten einander viel zu fragen und zu erzählen. Fritz hatte Adalbert als Kind nur wenig gesehen und stand ihm ziemlich fremd gegenüber, doch wenn man viele gemeinschaftliche Interessen und Herzensangelegenheiten hat, so ist die Freundschaft bald geschlossen. Einige Stunden später kam es den beiden Brüdern vor, als wären sie immer beisammen gewesen. Fritz fand an Adalbert einen tüchtigen Mann, der wußte, was er wollte, und dieser fand es sehr begreiflich, daß sein alter Vater seinem lebenswürdigen Jüngsten nicht hatte zürnen können.

„Du hast hier einen hübschen Käfig, Adalbert,“ sagte Fritz, um sich schauend, „aber das Vögelchen fehlt noch.“

Adalbert lächelte geheimnisvoll.

„Noch sieben und einen halben Monat,“ sagte er.

„Warum wartest Du so lange?“

„O, die Eltern wollen ihr Töchterchen nicht abgeben, bevor es einundzwanzig Jahre alt ist. Und es ist auch gut so; nun habe ich vollauf Zeit, das Häuschen so schön als möglich einzurichten. Willst

Du es Dir einmal ansehen? Inzwischen wird man das Souper anrichten.“

„Mit allem möglichen Vergnügen. Ich mache Dir mein Kompliment, alles herrlich in Ordnung.“

„Du hast noch nichts gesehen, komm nur einmal mit.“

Und er führte Fritz in eine Reihe wunderhübsch ausgestatteter Zimmer. Hier war der Salon, dort das Studierzimmer, weiter der Musiksaal der zukünftigen jugendlichen Gebieterin des Hauses.

Fritz wußte die geschmackvolle Einrichtung nicht genug zu loben, und als Adalbert eine glänzend weiße, vergoldete Tür öffnete, blieb er vor Erstaunen ganz stumm. Das war ihr Boudoir. Die Wände waren mit blauen Draperien und Silbergaze verziert, Guirlanden von Rosen hielten die seidnen Vorhänge zusammen, die Rahmen der Gemälde waren ganz in Blumenwerk ausgeschnitten, und der Teppich schien ein einziges volles Blumenbeet.

„So etwas habe ich noch nie gesehen,“ rief Fritz, „und doch bin ich gerade kein Neuling mehr. Der Tausend; wie glücklich die sein muß!“

„Es kann nichts zu schön sein für sie. Cilla ist gewohnt, sich von lauter Schönheit und Anmut umgeben zu sehen; es ist daher meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß nichts ihr Mißfallen erzeuge.“

„Und ich glaubte, daß Du allein Deinen Maschinen lebtest. Dieses Zimmer ist mehr als ein elegantes Gemach, das ist ein Gedicht.“

Adalberts Züge wurden von jenem eigentümlichen Lächeln erhellet, das sie gewinnender erscheinen ließ als des jüngeren Bruders fast klassische Formen.

„Auch bei den Maschinen verlernt man die Poesie nicht, Fritz. Diese ergießt ihr Zauberlicht selbst über jene formlosen Dinge, wenn man sie nur tief im Herzen bewahrt.“

„Ich hatte Dich mir anders gedacht, als einen kühleren, berechnenden Fabrikanten; und wann willst Du mich Deiner Braut vorstellen?“

„Es ist heute Donnerstag — laß uns morgen nach Doornburg fahren, wir werden abends spät dort ankommen.“

„Aber wird's Deiner Cäcilia nicht hart ankommen, so weit von ihren Eltern fortziehen zu müssen?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selber verzeiht.

Wer den Armen hilft, gedenkt an sich selbst.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16.—28. Feber.)

16. Mittwoch. (Quatember). Juliana, Jungfr. und Mart. († 304). ☾ Erstes Viertel um 7 Uhr 30 Min. abends. — 17. Donnerstag. Flavian, Patriarch und Mart. (449); Jintan, Abt († 560). — 18. Freitag. (Quatember). Simon, Bisch. u. Mart. († 120). — 19. Samstag, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351.) Sonnenaufgang um 7 Uhr 6 Min.; Sonnenuntergang um 5 Uhr 23 Min.; Tageslänge 10 St. 14 Min.

20. Zweiter Fastensonntag. Evangelium (Matth. 17, 1—9): Jesus wird vor seinen Jüngern auf dem Berge verklärt und spricht mit Moses und Elias über sein künftiges Leiden. Cleutherius, Bisch. u. Mart. († 531).

21. Montag. Germanus, Abt († 666). — 22. Dienstag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Bisherin († 1297). — 23. Mittwoch. Petrus Damiani, Kirchenlehrer († 1072); Romana, Jungfr. († 324). — 24. Donnerstag. Mathias, Apostel († 1. Jahrh.). ☽ Vollmond um 4 Uhr 35 Min. morgens. — 25. Freitag. Walpurga, Aebtissin († 779); Casarius, Arzt († 369). — 26. Samstag. Alexander, Patriarch († 326).

27. Dritter Fastensonntag. Evangelium (Lukas 11, 14—20). Jesus treibt einen Teufel aus und spricht von den Sünden wider den hl. Geist, d. h. der Verhärtung in der Sünde. Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560).

28. Montag. Romanus, Abt; Oswald, Erzbischof († 992). Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 M., Untergang um 5 Uhr 37 Min., Tageslänge 10 St. 48 Minuten.

20. Feber.

Der hl. Cleutherius, Bischof († 531.)

Die Stadt Tournai im heutigen Belgien, im 5. Jahrhundert die Residenz der französischen Könige, verehrt ihren zweiten Bischof Cleutherius, der zugleich ein Kind dieser Stadt ist, als einen Heiligen.

Cleutherius (ein griechischer Name und bedeutet etwa der „Freie“) war in Tournai etwa 456 n. Chr. geboren worden, zur Zeit als die noch heidnischen Franken diese Gebiete erobert hatten und die letzten Reste der Römerherrschaft verdrängten. Sein Vater Serenus und seine Mutter Blanda scheinen vornehmer romanischer Abstammung gewesen zu sein und wurden durch den hl. Piat zum Christentum gewonnen. Wegen der Mißhandlungen und Verfolgungen, welche sich das heidnische Stadtoberhaupt gegen vornehme Christen erlaubte, zogen sie sich nach Blandein, einem Orte in der Nähe von Tournai, zurück, wohl auch um ihren Sohn in die dortige christliche Schule schicken zu können. Hier war Cleutherius ein Mitschüler des berühmten hl. Bischofs Medardus. Die wissenschaftlichen Erfolge, wie die Tugenden des Cleutherius lenkten die Augen von Klerus und Volk auf ihn, als durch den Tod des ersten Bischofs Theodor der Bischofsitz in Tournai erledigt wurde. Cleutherius wurde Bischof, konnte aber wegen der dort herrschenden Verfolgung nicht sofort seinen Bischofsstuhl einnehmen, sondern mußte in Blandein verweilen. Erst als Chlodwig, der Frankenkö-

nig, sich zum Christentum bekehrt hatte, konnte Cleutherius seinen Einzug in Tournai halten. Er widmete sich mit solcher Eifer dem Werke der Bekehrung der heidnischen Franken, daß er in kurzer Zeit 11.000 Heiden getauft haben soll. Dabei trat er für die reine katholische Lehre gegenüber damals auftauchenden Irrlehren auf, die sich gegen das Geheimnis von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit richteten. Er hielt dagegen sogar eine Diözesansynode in der Hauptkirche zu Tournai ab und legte daselbst die katholische Lehre klar. Die Ketzer waren darüber so erbozt, daß sie den Bischof vor der Kirche überfielen und schwer mißhandelten. An den Folgen dieser Mißhandlungen starb Cleutherius im Jahre 531. Sein Fest wird am 20. Feber gefeiert. Drei herrliche Reden von ihm über die Menschwerdung, Verkündung und Geburt Christi sind noch jetzt vorhanden. Wie zu Zeiten des hl. Cleutherius werden auch heutzutage die kath. Laien, Priester und Bischöfe im Frankenreiche wieder verfolgt und mitunter schwer mißhandelt; ein Beweis, daß die kath. Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts dieselbe ist, wie im 5. und 6. Jahrhundert, dieselbe, der Christus Verfolgung und Trübsal für alle Zeiten verheißen hat.

Rechtskunde.

Arbeitszeit und Ladenschluß im Handelsgewerbe.

Mit 1. März 1910 tritt das neue Gesetz über die Arbeitszeit und den Ladenschluß im Handelsgewerbe in Kraft. Dasselbe bestimmt, daß in Handelsgewerben, im Expeditions- und im Warenverpackungsgewerbe der Produktionsgewerbe den Hilfsarbeitern nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens elf Stunden zu gewähren ist. Für Kutscher im Expeditions- und im Warenverpackungsgewerbe hat die ununterbrochene Ruhezeit mindestens zehn Stunden zu betragen. Innerhalb der Arbeitszeit ist den Hilfsarbeitern eine Mittagspause einzuräumen. Die Mittagspause kann für alle Hilfsarbeiter des Betriebes gleichzeitig oder im Wege der Abwechslung gewährt werden und muß, wenn die nachmittägige Arbeitszeit mehr als vier Stunden beträgt und die Hilfsarbeiter ihr Mittagessen außerhalb des Hauses, in dem sich das Geschäft befindet, einnehmen, mindestens anderthalb Stunden, sonst mindestens eine Stunde betragen. Bei Gewerben mit offenen Läden sind diese Räumlichkeiten samt Kontoren und Magazinen in der Zeit von 8 Uhr abends bis 5 Uhr früh geschlossen zu halten. Nur beim Lebensmittelhandel dürfen diese Räumlichkeiten samt den Kontoren und Magazinen bis 9 Uhr abends offen gehalten werden. Kunden, die beim Ladenschluß in dem Laden schon anwesend sind, dürfen noch bedient werden. Die politische Landesbehörde kann in einzelnen Gemeinden oder in bestimmten Tei-

len derselben während des ganzen Jahres oder während bestimmter Zeiträume oder an bestimmten Tagen den Ladenschluß schon zu einer früheren, zwischen 7 und 8 Uhr bzw. 9 Uhr abends liegenden Tageszeit anordnen oder die Eröffnung des Ladens zu einer späteren als der 5. Morgenstunde verfügen.

Die Bestimmungen über die Mindestruhezeit der Hilfsarbeiter bzw. über den Ladenschluß finden keine Anwendung 1. auf Arbeiten zur Vornahme der Inventur; 2. auf die Übersiedlung oder Neueinrichtung des Geschäftes; 3. auf das Besuchen der Märkte; 4. auf Arbeiten, welche zur Verhütung des Verderbens der Waren oder in sonstigen Notfällen unverzüglich vorgenommen werden müssen; 5. außerdem an höchstens 30 Tagen im Jahr. In Kurorten kann vom Handelsminister eine andere Arbeits- und Ladenschlußzeit bestimmt werden.

Die Bestimmungen des Gesetzes finden auch auf Konsumvereine und andere Erwerbsgenossenschaften Anwendung.

Das Wunder der Gnade.

Das Ballfest war glänzend verlaufen und Eugenie war als die Königin des Abends gefeiert worden. Überglücklich waren ihre Eltern und freudestrahlend fuhren sie im eleganten Wagen nachhause. Die Dienerin der jungen schönen Dame empfing sie mit dem Ausdruck der Bewunderung und sagte ihr alle möglichen Schmeicheleien, die von der Tochter des Hauses wohlgefällig entgegengenommen wurden. „Ja, Fräulein,“ sagte sie unter anderm, „zum Höchsten sind Sie bestimmt.“ — Eugenie lächelte vergnügt und ging auf ihr Zimmer; sie wollte selbst ihren Ballstaat ablegen. Im Hintergrunde stand ein großer Spiegel, der fast die ganze Gestalt Eugeniens widerstrahlte. Blühend und schlank, hoch und schön stand da ihr Ebenbild. Eugenie sah sich bewundernd an. Sie hob die Augen empor, faltete die Hände und flüsterte: „O lieber Gott, führe mich zu dem hohen Ziele, zu dem ich bestimmt bin.“ Wieder wendete sich das Mädchen selbstgefällig zum Spiegel und schaute hinein. — Und was erblickte es? Christus, der Heiland blickte Eugenie an. Dunkel floß das Blut über seine Wangen, eine Dornenkrone umgab sein Haupt. Es war ihr, als spräche eine Stimme zu ihr: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig vom Herzen und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Sie wußte nicht, ob die Erscheinung nur einen Augenblick gedauert, sie wußte nur, daß in ihrem Herzen eine Wandlung vorgegangen. Sie rief: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, mein Heiland, verzeihe mir, verzeihe!“ Im Nu war ihre Kleiderpracht verschwunden und Gold- und Wertsachen lagen zu ihren Füßen. Die Morgen- sonne begrüßte sie betend im Zimmer. Sie erkannte, daß sie zum Höchsten bestimmt war und ihr Entschluß war gefaßt. Jahre waren hingegangen. Am 6. März 1842 starb

die Oberin des Klosters Trinita dei Monti in Rom nach einem heiligmäßigen Lebenswandel. Es war jene Eugenie, die einst im Ballsaal so bewundert wurde.

Der treue Hirt.

Es war zur Zeit der französischen Revolution. Die Kirche ward verspottet und ihre Diener verjagt und geächtet. So war es auch in Obersulzbach im Elsaß. Fünf Jahre war der greise Pfarrer verfolgt und verborgen eilte er nachts in die Häuser der Getreuen, spendete Trost und die hl. Sakramente. Eines Abends saßen mehrere Revolutionsmänner im Wirtshaus und schimpften und wetteten über den Schwarzrock, den man noch nicht habhaft werden konnte. Ein verkommen und wild aussehender junger Geselle machte sich bemerkbar und sagte, daß der Pfarrer beim Bauer Gartenberger oft sich aufhalte und sicher auch jetzt wieder dort zu treffen sei. „Wenn er gar nicht zu erwischen ist, so gibt es ein Mittel. Wenn das Haus des Gartenberger abbrennt, verläßt sicher auch dieser Vogel das Nest.“ Diese Auslassung wurde johlend beifällig. Zur selben Zeit befand sich der greise Seelenhirt wirklich in dem oben bezeichneten Hause und spendete den Anwesenden Trost und Rat. Da kam noch ein altes Mütterchen und verlangte zu beichten und während dessen schlichen sich zwei verdächtige Gestalten um das Haus. Der Priester wollte eben der Frau die hl. Sakramente spenden, da erscholl der Ruf „Feuer!“ Das Haus stand in Flammen. Ruhig verhalf der Priester dem Mütterchen ins Freie, kehrte wieder zurück, um den hl. Opferstein zu retten. Schon war er aus dem Hause, da erinnerte er sich, daß er das Allerheiligste vergessen. Ohne sich um die Warnungen und Bitten seiner Getreuen zu kümmern, eilte er in das brennende Haus und bald sah man ihn, das Allerheiligste auf dem Herzen tragend, mitten in den Flammen. Einer Feuersäule gleich über und über mit Brandwunden bedeckt, wurde er ins nächste Haus getragen, wo er am zweiten Tage starb. Einer der wütendsten Revolutionshelden stand an seinem Sterbelager und hier dachte er nicht mehr an Rache, sondern mit Tränen im Auge stand er vor dem Märtyrer des Glaubens und der Überzeugung und nie vergaß er den Anblick des still Leidenden, dessen liebevolles Auge er im Tode brechen sah.

Vater, verzeih ihnen.

Es ist schon lange her; da wollte man in Bayern den alten katholischen Glauben vernichten. Der Kurfürst Max Josef, der damals regierte, ließ den Minister Montgelas unumschränkt regieren. Montgelas war ein Schüler Voltairs, ein Freimaurer vom reinsten Korn, und das sagt genug. Klöster wurden aufgehoben und Mönche und Nonnen verjagt. Auch das Dominikanerkloster in Schwarzhofen wurde laut ministerieller Verordnung aufgehoben und die Schwestern mußten ihres Weges zie-

hen. Die schöne, fast neue Kirche wurde niedgerissen und kein Bitten und kein Vorstellen seitens der Gemeinde konnte diesen Beschluß rückgängig machen. Der wackere Hubertbauer hatte die greise Mutter Clara und eine jüngere Ordensfrau in sein Heim aufgenommen und ihnen das Ausgedinghäuschen als Wohnung angewiesen. Nun kam die Mutter Clara zum Sterben und als der Ortspfarrer ihr die Sterbesakramente brachte, versammelte sich vor dem Häuschen viel Volk. Da ließ die Sterbende das Fenster öffnen und sprach, so laut sie sprechen konnte, den Versammelten zu, daß keines etwas Böses wünschen möge dem Herrn Kurfürsten und seinem Minister, dem Montgelas. „Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Die Mutter Clara starb und alles Volk im Orte begleitete sie zum Grabe. Achtzehn Jahre waren verfloßen. Der Kurfürst war eines plötzlichen Todes gestorben und sein Minister Montgelas nicht mehr am Ruder. Er war alt und gebeugt und sein Gesicht trug die Spuren inneren Grams. Der Tod Voltairs hatte den Mann auf andere Gedanken gebracht und er ging jetzt in die Kirche und betete, betete zu Gott um Verzeihung für das schwere Unrecht, das er getan. Graf Montgelas starb im Jahre 1838. Die Kirche aber steht heute noch und kämpft und siegt und stirbt nicht.

Auf dem Maskenball.

Die Zeit der tollen Tänze, der Maskerade und des Mummenschanzes ist nun wieder auf ein Jahr vorüber und im christlichen Hause macht man ernsteren Gedanken Platz. Ein Maskenball gelangte zu einer traurigen Berühmtheit, der am 17. März im Opernhause zu Stockholm abgehalten wurde. König Gustav III. von Schweden wurde auf diesem Balle ermordet. Der Fürst war ein Schwager Friedrichs des Großen; er hatte sich beim schwedischen Adel sehr mißliebig gemacht durch seine allzu selbständige, um nicht zu sagen selbstherrliche Regierungsweise. Ein ganzer Kreis von Verschwörern gegen ihn hatte sich in der vornehmsten Aristokratie gebildet, unter denen ein Hauptmann Ankarström, der vom König persönlich beleidigt worden war, die Seele und das treibende Element bildete. Er war auch dazu ausersehen, das „Urteil“ gegen den König zu vollstrecken. Obwohl der König gewarnt worden war, den Ball zu besuchen, ging er dennoch dorthin. Ein Mitglied der Verschwörung, Graf Horn, klopfte ihm verabredetermaßen auf die Schulter mit den Worten: „Bon jour, beau masque!“, was ein Zeichen für Ankarström war, den tödlichen Schuß auf den König abzugeben. Indessen starb König Gustav III. nicht sofort; er konnte noch seinen letzten Willen aufsetzen, eine Regentschaft für den unmündigen Sohn berufen und war noch mehrere Tage bei vollem Bewußtsein. Erst am 29. März starb er. Ankarström bestieg am 27.

April das Schafott. — Bekannt ist es, daß die Ereignisse dieses Maskenballes mehrfach für die Bühne bearbeitet wurden. Scribe hat den Gegenstand zu einem Intrigenstück verarbeitet, dessen Szenarium Huber komponierte; ebenso brachte Verdi den Maskenball auf die Opernbühne.

Eine eigenartige Bekehrung.

In unserer traurigen Zeit, wo gottentfremdete Volksverführer im Namen des Fortschritts und der Aufklärung ungehindert an der Unterwühlung christlichen Glaubens und christlicher Sitte arbeiten dürfen, ist die Gefahr der Irreleitung der Jugend eine besonders große geworden. Selbst die beste Erziehung und die innigsten Lehren und Ermahnung der Eltern vermögen dagegen keinen vollen Schutz zu verleihen und so mancher wohlgezogene junge Mann, der heutzutage in die Welt eintritt, verliert seinen Glauben und seine Unschuld, ohne daß er uns recht sagen könnte, wie es gekommen ist. Ähnlich erging es auch einem 17jährigen Jüngling, der, obgleich aus streng katholischem Hause stammend, kaum ein Jahr die schützende Obhut der Eltern verlassen hatte, um bei einem Gerber in die Lehre zu treten, auch schon in schlechte Bahnen geraten war, seinen Glauben verloren hatte und damit prahlte, daß er gar nichts mehr glaube, weder an einen Gott noch an eine Seele. Die schlechte Welt lobte ihn natürlich; alle Guten aber bedauerten ihn, und seine Angehörigen waren trostlos. Ein wackerer Priester, dem diese Geschichte erzählt ward, gab sich viele Mühe, den Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen, hatte aber so wenig Glück damit, daß er endlich in seinem Eifer erlahmte. Er hielt den Jüngling für verloren und gab ihn auf, ähnlich wie der Arzt einen rettungslosen Kranken. Aber siehe da, eines Tages oder vielmehr in einer Nacht — es war um 11 oder 12 Uhr abends — als der fromme Priester eben mit dem Beichtbören fertig war, suchte ihn der arme Junge heimlicher Weise auf, warf sich ganz treuherzig auf seine Knie und beichtete in aller Demut und Aufrichtigkeit. Nicht etwa die Todesfurcht hatte ihm die Maske abgezogen; er war durch die erste heilige Kommunion seines jüngeren Bruders so tief gerührt worden, daß es ihn mit unwiderstehlicher Macht antrieb, die Pfade des Heils wieder aufzusuchen, die er nur aus jenem törichtem, aus Halbwisserei und Eigendünkel kommenden Hochmut verlassen hatte, der so viele heute verleitet, sich als Freigeist, Aufklärungsmensch usw. aufzuspielen. Wo gute Menschen schon an seiner Rettung zweifeln mußten, kam die Gnade von oben noch rechtzeitig zu Hilfe, um ihn mit ihrem milden Lichte zur besseren Gesinnung und zum Siege über Menschenfurcht und Eigendünkel zu verhelfen.

Der überraschte Bauer.

Ein Ortschaftspfarrrer ging eines Tages ins Feld spazieren. Da hörte er einen pflügenden Bauer greulich fluchen. Da wandte sich der Pfarrer zu ihm und wollte eben auf ihn zugehen, um das Fluchen abzuwehren, als der Bauer aufmerksam wurde. Er schrak sichtlich zusammen. Um einer Strafpredigt zu entgehen, vollführte er eine Kriegsklist; er rief nämlich seinen Ochsen zu: „Alle Heiligen loben Gott, den Herrn! Vorwärts, hi, Halleluja!“ Nun war der Pfarrer entwaffnet und unfähig, eine Strafpredigt zu halten. Er rief dem resoluten Bauer bloß zu: „Es wird wohl mit dem Halleluja besser gehen, als mit dem Donnerwetter.“ Der Pfarrer ging dann weiter.

Gerächte Gotteslästerung.

Ein französischer Offizier führte in den neunziger Jahren eine Abteilung Soldaten gegen den Feind. Der Weg zog sich durch eine tiefe Hohlgrasse hin, vor derselben aber wurde die Schlacht geschlagen. Der Offizier sprach nun den Soldaten, so lange sie den Hohlweg passierten, Mut zu. Er rief unter anderm: „Das Gewehr ist euer Gott Vater, das Bajonett — Gott Sohn und Pulver und Blei — der heilige Geist. Im Namen dieses dreieinigen Gottes vorwärts!“ Mit dieser Gotteslästerung trat er aus dem Hohlweg und — eine Kanonenkugel reißt ihm den Kopf vom Kumpfe.

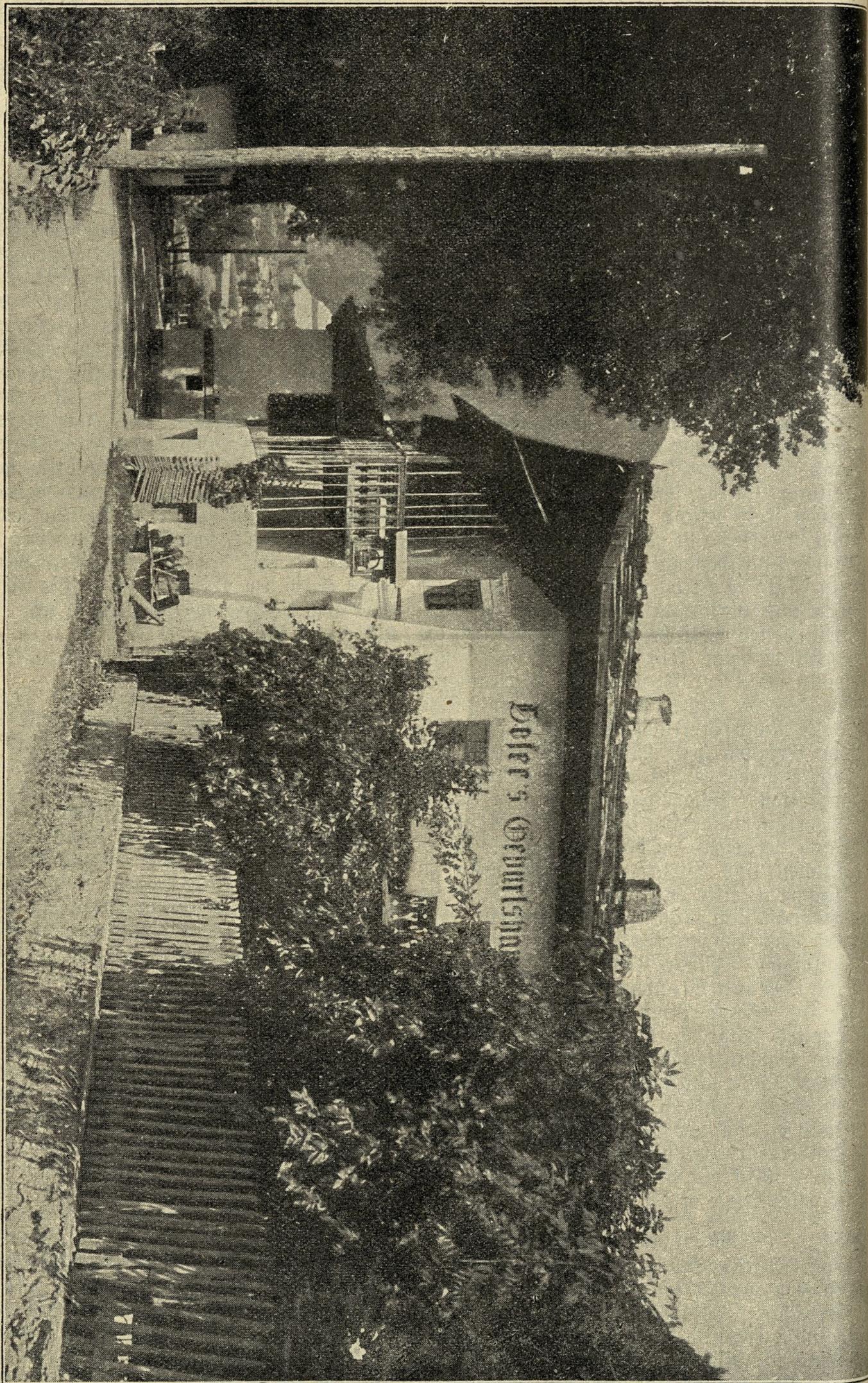
Menschenfurcht.

Der französische Senator Piot, der zur radikalen Partei gehörte, starb vor kurzem. Dieser Mann hat für die meisten kirchenfeindlichen Gesetze gestimmt und ist dadurch als ein ausgesprochener Feind der katholischen Kirche im öffentlichen Leben bekannt. Als der kalte Tod an ihn herantrat, erließ er folgendes notariell beglaubigte Schriftstück: „Angefichts der Ewigkeit erkläre ich, daß ich niemals der Freimaurerei angehörte und daß ich die Gesetze bedauere, die ich gegen die Kirche aus Menschenfurcht votiert habe. Ich bitte Gott aus der Tiefe meines Herzens um Verzeihung.“ — O ja, die Menschenfurcht ist die Triebfeder vieler religionsfeindlicher Taten!

Der beste Freund.

Zu Innsbruck lag einst ein vornehmer Herr auf dem Totenbette und vieler seiner Verwandten und Freunde standen um ihn her. Man reichte ihm eine bittere Arznei und riet ihm, damit er seinem Abscheu vor derselben verliere, demjenigen zuzutrinken, der ihm von allen der Liebste wäre. Da wandte der Sterbende sein Auge von einem zum andern und, nachdem sein Blick auf das Bild des Gekreuzigten fiel, sprach er: „Dir, o Jesu, mein liebster Freund! bringe ich diesen Kelch dar, weil du meines Heiles wegen den Kelch des Leidens getrunken hast.“

Das Sandwirthshaus im Skaffeeier.



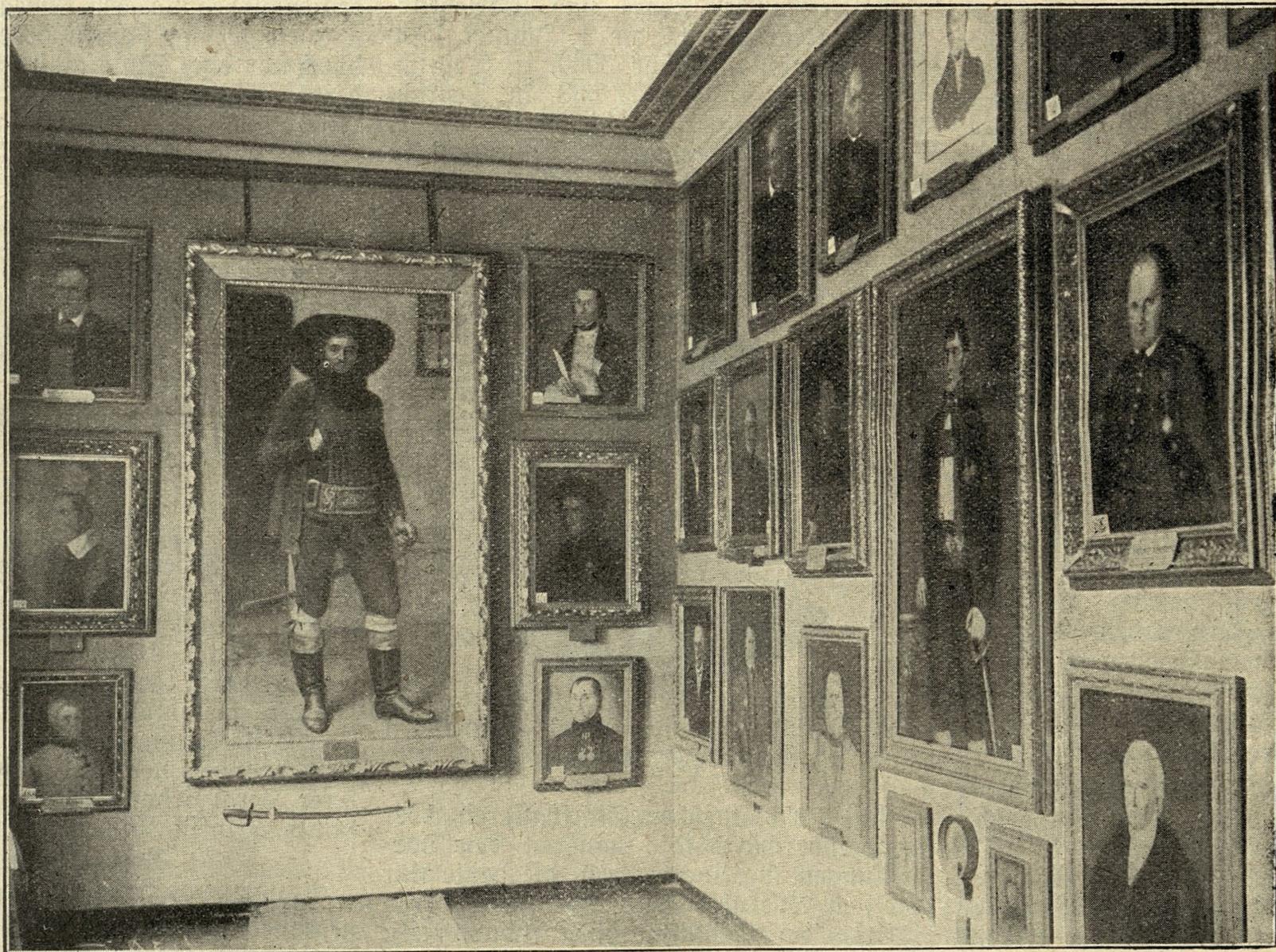
Andreas Hofers Gefangen- nahme und sein Tod.

Wie auf die ruhmvollen, siegekrönten Tage der Tiroler Freiheitskämpfe der schmerzvolle Todestag Hofers schwere Schatten warf, so stiehlt sich auch in die Festesfreude vom vergangenen Jahre die schmerzliche Erinnerung an den ehrenvollen Heldentod Hofers. Fest und treu, wie er in den Stunden des Kampfes und der Not gestanden, blieb er in seinen Leiden und im Tode. Jeden Fluchtversuch betrachtete er als unehrenhaft und war nur schwer zu bewegen gewesen, ein Versteck im Gebirge als sichere Unterkunft anzunehmen, das er am 2. Dez. 1809 mit

Ein italienisches Freikorps von 1500 Mann begab sich unter Raffls Führung zu Hofers Versteck und umzingelte die Alpenhütte. Alles schlief, nur der Schreiber Sweth hörte um 4 Uhr morgens das Anarren von Fußtritten im Schnee. Beim Ausblick durch eine Dachlücke bemerkte er Raffl mit den Soldaten. Sweth stieg mit dem jungen Hofer an der hinteren Seite der Hütte hinab, wurden aber von den Soldaten gebunden und in den Schnee geworfen. Auch Hofers Frau widerfuhr dasselbe Schicksal. Als Andreas Hofer aus der Hütte trat, wurde er wie wild angehalten, ihm die Hände auf den Rücken gebunden, um den Hals ein Riemen geschlungen und um die Lenden ein Strick

Schreiber mit Bleistift einen Zettel: „Lieber Cajetan! Empfange hier das letzte Vermögen, das ich habe. Lebe wohl und bete für mich, um 11 Uhr muß ich sterben.“

Zur genannten Stunde wurde der Generalmarsch geschlagen. Grenadiere stellten sich im Gange auf, durch den Hofer mit einem blumenbekränzten Kreuzifix in der Hand an der Seite eines Priesters festen Schrittes ging. Am Richtplatze bildeten die Grenadiere ein Viereck, das auf einer Seite offen blieb. Ein weißes Tuch, das man ihm zum Verbinden der Augen reichte, wies er ab; ebenso kniete er sich nicht nieder. Stehend vor dem, der ihn erschaffen, wollte er auch stehend seinen Geist zu-



Bilder von Hofer und seinen Kampfgenossen im Berg-Jasel-Museum.

seinem Sohne Johann und dem Schreiber Sweth bezog. Die Alpenhütte gehörte seinem Freunde Pfandler. Obwohl sein Aufenthalt allen Passeiern bekannt und auf seinen Kopf 1500 Gulden gesetzt waren, mochte sich kein Passeier den Judaslohn verdienen; für die Franzosen blieb er verborgen. Nur seine Freunde verkehrten des Nachts mit ihm, holten sich Rat und Trost. Eines Tages kam auch der Bauer Raffl, der oft bei Hofer Hilfe in Not und Bedrängnis gefunden, zu ihm in die Hütte. Da er kein Passeier war, fürchtete Hofers Frau sehr, daß er den Versteck verraten würde, was auch wirklich am 27. Jänner trotz Handschlag und gegebenen Versprechens der Geheimhaltung geschah.

gezogen, um ihm, der mit keiner Wimper zuckte, wehrlos zu machen. So gefesselt ging den Berg hinab. Wie Tiere wurden die Gefangenen behandelt, die zudem auch barfuß gehen mußten, sodaß bald die Füße von der Kälte und den spitzen Steinen bluteten. Hofers Gesicht und Bart war ganz von Blut überleift.

Auch in Mantua, wohin Andreas Hofer gebracht wurde, blieb er seinem Kaiser und dem Vaterlande treu und wollte lieber sterben, als auch nur den Schein eines Verrates auf sich nehmen. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode, welches Urteil am 20. Feber vollzogen werden sollte. Als Hofer gebeichtet und kommuniziert hatte, schrieb er seinem

rückgeben. Nun erhob er betend seine Hände zum Himmel, ließ seinen Kaiser Franz leben und rief kraftvoll: „Jetzt gebt Feuer!“ — sechs Schüsse krachten. Die Schützen zitterten und trafen schlecht. Hofer sank bloß in die Knie. Sechs andere Grenadiere trafen ebenfalls schlecht. Hofer wollte sich wieder erheben. Da trat der Korporal zu ihm, setzte ihm die Mündung des Gewehres an den Kopf und schoß ihn nieder.

So starb der große Volksheld Andreas Hofer in Geduld als Blutzuge für Gott, Kaiser und Vaterland! Sein Name ist Österreichs Völkern teuer und sein Andenken wird fortleben durch alle kommenden Zeiten.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Besetzung des Bischofsstuhles von Leitmeritz, einer der größten und in mehrfacher Hinsicht schwierigsten Diözesen der ganzen Monarchie, dürfte demnächst spruchreif werden. Nachdem man den zunächst in Betracht kommenden, nach menschlicher Berechnung mit allen für diesen schwierigen Posten erforderlichen Eigenschaften begabten Prälaten Dr. Fr. Schindler (Wien) übergangen, wurde die Kandidatenliste auf zwei Persönlichkeiten beschränkt: Erzdechant Groß in Falkenau a. d. Eger und Domkapitular Jos. Junk in Leitmeritz.

— **Wachstum der katholischen Kirche in China.** Im Reiche der Mitte hat sich die Zahl der Katholiken im Jahre 1909 um 78.343 vermehrt. Die Zahl der Priester hat um 32 zugenommen, worunter sich 10 europäische und 22 einheimische Priester befinden. Es gibt derzeit in China 45 Bischöfe, 215 Priester und 1.210.054 Katholiken.

Der Forschungsreisende Sven v. Hedin wurde leztlich vom Papste in einer langen Audienz empfangen. Der Papst ließ sich namentlich über die letzte mehrjährige Reise v. Hedin's durch Tibet berichten und ermunterte ihn zu neuen Forschungen im Interesse der Wissenschaft. v. Hedin steht auf gläubigem Standpunkte, den er auch in seinen Werken nicht verleugnet. Da er als Protestant das Papsttum viel zu wenig kennt, um es richtig beurteilen zu können, ist es von Wert, daß er vom Papste empfangen wurde. Hauptsächlich wird v. Hedin in Zukunft den Papst nicht mehr, wie in seinem neuesten Werke, auf eine Stufe mit dem Dalai Lama von Tibet stellen.

Oesterreich-Ungarn.

Die deutsch-böhmischen Ausgleichsverhandlungen sind leider abermals gescheitert, weshalb der Landtag am 8. d. M. geschlossen wurde. Die tschechischen Parteien haben den Deutschen jede Bürgschaft dafür verweigert, daß sie die Arbeitsfähigkeit des Landtages nicht nur zur notdürftigen Ordnung des Landeshaushaltes, sondern auch zur ernstlichen Inangriffnahme des deutsch-tschechischen Ausgleiches ausnützen würden. An dieser Weigerung mußte der Landtag scheitern, denn die Deutschböhmen bleiben, wie sie neuerdings feierlich erklären, nach den traurigen Erfahrungen von Jahrzehnten nun einmal dabei, daß die Regelung der nationalen Verhältnisse in Böhmen die wichtigste und dringendste Frage des Landes sei und daß alle anderen Aufgaben der Landesvertretung hinter dieser einen großen Aufgabe zurücktreten müssen. Mit platonischen Versicherungen, daß man zu Verhandlungen bereit sei, ist heute nichts mehr getan. Solche Versicherungen wurden schon zahllose Male gegeben. Man hofft, daß zu Ostern neue Verständigungs-

verhandlungen eingeleitet werden. Ein vernünftiger Ausgleich kann ja beiden Völkern nur nützen, ja er ist für die ganze Bevölkerung Böhmens eine zwingende Notwendigkeit.

Für ein christliches Studentenheim in Prag wird eine großangelegte Ansichtskartenlotterie veranstaltet. Preis einer Losarte 20 Heller. Die Zahl der Treffer beträgt 3000 im Werte von 22.773 K. Unter den streng soliden Gewinnten befinden sich über 1000 Taschenuhren modernster Ausstattung. 1. Haupttreffer ist eine Salonorgel, 600 K; 2. das Geschenk des Papstes, 500 K; 3. ein silbernes Teeservice, 400 K; 4. und 5. eine Kassette Silber, 250 und 200 K; 6. und 7. je ein Mokkaservice.

Kaisersparkassenvereine gab es am 1. Jänner 1909 in Oesterreich ungefähr 5000, in Deutschböhmen am Ende 1909 633, in Deutschland nicht weniger als 14.834.

Gegen unanständige Darstellungen in Kinematographentheatern richtet sich ein



Der frühere Präsident des ungarischen Reichstages, Bela Juthy.

Erlaß der mährischen Statthaltereie. Aber auch anderwärts täte man gut, den Darstellungen in Kinetheatern, die heute nur vielfach Spekulationen auf die niederen Triebe im Menschen sind, etwas mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Namentlich Eltern sollten sich, bevor sie ihre Kinder in Kinetheater mitnehmen, wohl über die Qualität der Bilder informieren.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Khuen hat den Reichstag auf Urlaub geschickt, um den Kossuthisten die Gelegenheit zu nehmen, gegen das Ministerium und dessen Programm auf billige Weise von zentraler Stelle aus zu demonstrieren. Die Vertagung des Parlamentes ist natürlich nur der Vorläufer für die Auflösung des Hauses und für allgemeine Neuwahlen. Graf Khuen enthebt ganze Duzende von Obergespanen, da er aus eigener Erfahrung weiß, welche wichtige Rolle bei Wahlen die Obergespane spielen. Leider ist Khuen selbst Freimaurer und hat auch andere Persönlichkeiten, die gerade nicht das Vertrauen der Krone und

des Volkes verdienen, auf die ersten Regierungs- und Verwaltungsposten gebracht. Hauptsächlich kommt durch die Wahlrechtsreform der Wille der breiten Volksmassen zum Ausdruck, dann kann die judäo-magyarische Freimaurersippe ihr Bündlein schnüren, mit dem sie nun unter dieser oder jener Maske arbeitet.

Der frühere Präsident des ung. Reichstages, Bela Juthy. Eine kritische Wendung ist in den seit Monaten sich hinziehenden Verfassungskonflikt zwischen Oesterreich u. Ungarn eingetreten, da das ungarische Abgeordnetenhaus seine Vertagung mit dem Beschluß beantwortete, der als verfassungswidrig erklärten Regierung durch Verweigerung der Steuern und der Refrutenaushebung den Krieg zu erklären. Die Regierung Khuen-Hedervary ist dadurch vor eine Schicksalsfrage gestellt, auf deren Lösung neben dem Kaiser Franz Josef auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der mit seiner Energie und Entschlossenheit einen neuen Faktor in der Politik Oesterreichs bedeutet, einwirken dürfte. Auch der frühere Handelsminister Kossuth, der bisher zur gemäßigten Opposition gehörte, scheint nunmehr mit der radikalen Gruppe des früheren Präsidenten Juthy eines Sinnes zu sein.

Eine christlichsoziale Partei für Ungarn hat sich am 6. Feber in Ofen-Best konstituiert. Ihr geistiges Oberhaupt ist der bekannte Sozialpolitiker Prälat Dr. Gießwein. Das Programm dieser Partei ist ein sehr vernünftiges: Ausschaltung und Erziehung der staatsrechtlichen Streitigkeiten durch planmäßige, praktische Sozialreformen; Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechtes; gründliche Reform des Steuerwesens im Sinne einer Verminderung der Verzehrungssteuern bei gleichzeitiger stärkerer Heranziehung des mobilen Großkapitals, Einführung von Luxussteuern u.

Deutschland.

Das Wahlrecht für das preußische Abgeordnetenhaus soll, weil bedeutend rückständig, nun reformiert werden. Der hierfür von der preußischen Regierung vorgelegte Gesetzentwurf will zwar statt der bisherigen indirekten Wahl (Wahlmännerwahl) die direkte einführen und sieht auch eine Beschneidung der kräftigsten Wahlprivilegien der ganz großen Steuerzahler vor, behält aber das Klassenwahlrecht bei und sogar die — öffentliche Abstimmung. Die Zentrumspresse, welche das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht verlangt, nimmt deswegen bereits gegen diesen Teil des Entwurfes Stellung. Ähnlicher Widerspruch erhebt sich aus der Mitte anderer Parteien, die Konservativen ausgenommen.

Balkanstaaten.

Serbien rüstet zum Kriege. Die serbischen Heereslieferungen wurden in folgen-

der Weise vergeben: Französische Werke erhielten die Lieferung von 40 Schnellfeuer-Batterien und 41 Geschützen, 10 Haubizen-Batterien, 150.000 Schrapnells, 35 Millionen Gewehrpatronen und Bespannungsgeschirr für 15 Batterien.

Die Türkei geriet plötzlich in die Notwendigkeit, sich gegen einen Krieg von zwei Seiten — Griechenland u. Bulgarien — zu rüsten. Eiligst werden die türkischen Reserven einberufen und die Grenzen befestigt. Die Ursachen der Kriegsgefahr waren: Die Griechen wollten eine gesetzgebende Volksversammlung einberufen und dazu auch Volksvertreter aus Kreta einladen. Die sog. Kreta-Schutzmächte haben aber den Griechen und Kretensern mit aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, daß die Dinge auf Kreta beim alten bleiben müssen, da die ohnehin so finanzschwachen Griechen und Kretenser mit der Türkei und den Schutzmächten zu tun bekämen.

Frankreich.

Die Überschwemmung von Paris hat dieser Dreimillionenstadt so enormen Schaden zugefügt, daß man ganze Häuserreihen abtragen muß, da die Grundmauern unterwaschen sind. Hunderte von Millionen wird auch die Wiederherstellung und bessere Sicherung der Untergrundbahnen, weitere Hunderte von Millionen die Reparierung und Eindeckung zahlreicher geborstener Kanäle kosten. Den Gesamtschaden berechnet man auf fast 2 Milliarden, also auf fast 2000 Millionen Franks. Als einer der ersten Spender stellte sich P a p s t P i u s X. ein, der dem Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, telegraphisch mitteilte, daß er 30.000 Franks für die dringendste Not senden werde. Einen sehr günstigen Eindruck machte selbst auf die Kirchenfeinde die Tatsache, daß in allen vom Hochwasser bedrohten Stadtteilen, besonders aber in den überschwemmten Quartieren der Arbeiterschaft der Alerus unermüdet an den Rettungs- und Bergungsarbeiten sich beteiligte, den Hilfsdienst organisierte und vielen Delogierten eine vorläufige Unterkunft vermittelte. Da hatte einmal die Lebemannerstadt Paris Gelegenheit, den „Amerikalismus“ aus nächster Nähe an der Arbeit zu sehen.

England.

Die große Wahltschlacht ist nunmehr bis auf das Ergebnis von 3 Wahlbezirken entschieden und bedeutet ein bedeutendes Anwachsen der Bewegung für die Einführung von S c h u z z ö l l e n, während die liberalen Vorkämpfer des F r e i h a n d e l s zahlreiche Mandate einbüßten. Die Liberalen besitzen jetzt im Unterhause 275 Sitze, die Konservativen (Hochschutzzöllner) 273, die Arbeiterpartei 40 und die Fren (Nationalisten) 82. Da die Fren jetzt das Zünglein an der Wage bilden, dürften die alten Forderungen des von England jahrhundertlang geknechteten irischen Volkes bald erneuert werden. Den

radikalen irischen Nationalisten ist jeder neue Erfolg im englischen Unterhause eigentlich nur eine vorläufige Abschlagszahlung auf die Forderung der vollen Losreißung von den englischen Bedrückern.

Spanien.

— Das Ministerium Moret ist von der Regierung zurückgetreten. Sein schwächliches Verhalten gegenüber den Ferrerleuten wurde nicht einmal von allen Parteigenossen Morets gebilligt. Als Nachfolger wurde der Demokrat Canalejos berufen.

Zeitgeschichtchen.

— Die **Erkaiserin Eugenie hat Mut.** Die Hochflut in Paris hatte noch nicht ihren Höhepunkt erreicht, da war die ehemalige Kaiserin Eugenie in Paris eingetroffen und hatte im Hotel „Kontinental“ Wohnung genommen. Sie bewohnte dieselben Zimmer, die sie schon seit Jahren gemietet, von deren Fenstern aus sie zu dem Garten der Tuileries, der Stätte ihres einstigen Glückes und Glanzes hinübersehen kann. Bald nach ihrer Ankunft begannen die Keller des Hotels sich mit Wasser zu füllen, es drang sogar fußhoch bis in die Küchen und Speisekammern hinein und es entstand eine Furcht unter den Gästen, die, 350 an der Zahl, schleunigst abreisten. Nur die 84 Jahre alte Kaiserin zeigte keine Spur von Furcht. Sie ließ bloß durch ihren getreuen Herrn Pietri, der als eine Art von Hofmarschall der entthronten Fürstin waltet, fragen, ob eine Gefahr des Einsturzes für das Hotel bestehe. Die Möglichkeit, von der übrigen Welt abgeschnitten zu werden, habe keine Schrecknisse für sie, vorausgesetzt, daß für Nahrungsmittel gesorgt sei. Sie erhielt die Versicherung, daß ein Architekt das Haus untersucht habe und es den Fluten unter allen Umständen widerstehen werde. Unter diesen Umständen blieb die Kaiserin im Hotel. Während der ganzen Zeit der Überschwemmung sah sie fast täglich zum Frühstück und zum Essen Gäste bei sich, und so oft das Wetter es erlaubte, unternahm sie Ausfahrten nach den von der Hochflut besonders gefährdeten Stadtteilen. — Man darf daraus schließen, daß die Nachrichten von dem körperlichen Verfall der Witwe des Kaisers Napoleon III. stark übertrieben sind.

— **Der Rabe als Lebensretter.** Frau v. Bondigny, eine reiche und vornehme Dame, bewohnt eine Villa in Vincennes in der Nähe von Paris. Sie hatte vorigen Herbst im Walde von Vincennes einen angeschossenen Raben gefunden. Mitleidig hob Frau v. Bondigny das verwundete Tier auf und pflegte es, so daß die Verletzung bald geheilt war. Seither war „Rocco“, wie sie ihren schwarzen Schützling nannte, der treue Hausgenosse der Dame und so zahm, daß er stets in ihrer Nähe blieb. Kürzlich wollte Frau v. Bondigny einen Ball besuchen. Als sie ange-

fleidet war und ihre Zofe das Zimmer verlassen hatte, um etwas zu holen, wurde das Fenster von außen eingedrückt und auf die erschreckte Dame stürzten zwei Strolche, um sie des Schmuckes zu berauben. Doch da kam der Überfallenen in „Rocco“ ein Retter. Der Rabe flatterte laut krächzend über den Köpfen der beiden Apachen, von Zeit zu Zeit wild auf sie herabstoßend, so daß die Verbrecher den Raben abwehren mußten. Dadurch war es der Überfallenen möglich, laut um Hilfe zu rufen. Die Hausbewohner eilten herbei und verscheuchten die Einbrecher, die bald darauf von der Gendarmerie festgenommen wurden. Es waren zwei gefährliche Apachen, die in den Festungsgräben von Vincennes ihren Schlupfwinkel hatten und von dort aus ihre Raubzüge unternahmen.

— **Im „hellen“ Sachsen.** Unweit Meissen soll Nachstehendes vorgekommen sein. Zu Beginn des heurigen Winters hatte sich dort ein Schiffer eine ausländische gelbe Rake mit nach Hause gebracht. Das Tier war zutraulich und harmlos. Nun ereignete es sich, daß in dem Orte kurz hintereinander drei Personen weiblichen Geschlechtes starben, und zwar eine hochbetagte Frau, eine Frau in den mittleren Jahren und ein dreißigjähriges Mädchen. Durch den Ausspruch einer sogenannten weisen Frau entstand nun das Gerücht, daß an diesen drei Todesfällen niemand anders als die fremde Rake schuld sei, die über das Dorf schweres Unglück bringe. Der Effekt war, daß das Verhalten der abergläubischen Leute den Besitzer der gefürchteten Rake nötigte, sie von einem Jaadberechtigten erschießen zu lassen, um endlich die aufgeregten Gemüter wieder zu beruhigen. Da ist es nur gut, daß die „weise Frau“ so vernünftig war, bloß die Rake als Urheberin der Todesfälle zu bezeichnen und letztere nicht aber einer Person zuzuschreiben. Wer weiß, was sonst vielleicht passiert wäre.

— **Der Todesritt.** In Lengnelfalva in Siebenbürgen hat der Baron Otto Urban seine Besitzungen. Unlängst unternahm der 70jährige Mann seinen gewohnten Morgenritt, der für ihn verhängnisvoll wurde. Bald darauf kam das Pferd ohne Reiter in den Gutshof gesprengt. Da Baron Urban trotz seines hohen Alters sehr gut zu Pferde saß, war es klar, daß ein Unglück geschehen sei. Die Dienerschaft begab sich sofort auf die Suche nach ihrem Herrn und fand zu ihrem Schrecken ihn in dem nahen Wald als Leiche. Sein Körper war gräßlich zerfleischt und schon der erste Anblick ließ erkennen, daß der Baron von Wölfen überfallen und zerrissen worden sei. Vermutlich war das Pferd, als es die Wölfe spürte, scheu geworden. Der Baron hatte zwar aus seinem Revolver auf die Bestien Schüsse abgegeben, doch konnte er sie nicht mehr verjagen und fiel den heißhungerigen Tieren zum Opfer.

Missionswesen.

Zwei Siouzhauptlinge auf der Katholikenversammlung in Pittsburg.

Auf der letzten amerikanischen Katholikenversammlung erschienen u. a. auch in Begleitung des hochw. P. Heinr. Westropp S. J. die zwei Siouzhauptlinge „Rote Weide“ und „Weiße Rose“ als Abgesandte der katholischen Indianer Süddakotas, beide prächtige Typen ihres Volkes. „Rote Weide“ trat auf und hielt in der Dakotasprache folgende Rede, die P. Westropp der Versammlung verdolmetschte.

„Der Ogallastamm der Sioux unter dem großen Häuptling „Rote Wolke“ sendet uns hierher. Wir schauen auf euch als unsere Brüder und Schwestern. Einst besaßen wir alles Land diesseits des großen Wassers (gemeint ist der Mississippi). Unter der Erde war alles Gold und Kohle. Auch das Fleckchen Erde, auf dem wir stehen, mag wohl von den Bleichgesichtern gekauft sein. Man brachte uns Whisky und nahm unser Land. Es war nicht weise von den weißen Männern, uns eine so schlechte Medizin zu geben. Einige Bleichgesichter sind der Ansicht, daß der rote Mann träge sei. Ich will das, was ich darauf zu sagen habe, durch einen Vergleich erläutern.

„Schließe ein Huhn ein, flütere es gut, und schöne Eier werden die Folge sein. Schließe einen Adler ein und füttere ihn gut, und die Folge ist, daß die Federn seiner Flügel ausfallen und er sterben wird.

„Schließe einen weißen Mann ein und nähre ihn gut, und er wird fett werden und gedeihen. Schließe eine Rothhaut ein mit seiner wilden Natur und versuche dasselbe — er wird sterben.

„Wir verlangen nicht unser Land zurück. Gebt uns nur eines, den katholischen Glauben; kommt und baut uns Schulen und Kirchen, auf daß wir geistig leben und gedeihen mögen.

„Unser Schwarzrock erhält keinen Gehalt. Er muß sich niederlegen auf der Prärie und Not leiden. Wir können ihm nichts geben.

„Reservationskirchen sind nicht wie eure Kathedralen. Es sind Blockhütten, in die der Regen hineinfällt. Ich wollte, ihr könntet sie sehen. Ich selbst wohne 60 Meilen von der Kirche der Mission (Pine Ridge); wir halten zwar an Sonntagen Indianergottesdienst in meiner Wohnung, wir möchten aber eine Kirche haben.

„Gedenket meiner in euerem Gebet. Gute Nacht und gehabt Euch wohl.“

Das war ein deutliches Wort in ferniger Indianersprache. Die Versammlung nahm es mit Beifall auf und ernannte den wackern Häuptling zum Ehrenfähnrich der katholischen Liga.

Hoffentlich werden „Rote Weide“ und die Seinigen recht bald die gewünschte Kirche erhalten!

Kath. Missionen.

Erziehungswesen.

Glückliche Menschen.

Von B. Frey.

Eine gute Erziehung ist imstande, in zahlreichen Fällen die ererbten Körper- und Geisteschwächen unserer Kinder gänzlich oder teilweise auszumerzen oder ihre Wirkungen zu mildern; aber leider ist's bei den Menschen mit der Erziehung derart schlecht bestellt, daß sich nicht nur vorhandene Körper- und Geistesfehler weiter entwickeln müssen, sondern daß sich selbst bei körperlich und geistig normal geborenen lebensverkürzende, lebenserschwerende und lebensbedrohende Fehler bilden. Die körperliche Erziehung besteht bei der heutigen Jugend vom ersten Lebenstage an in einer langen Kette von Verweichlichungen und Genußhuldigungen aller Art. Die Verweichlichungspest ist schon so tief ins Volksmark gedrungen, daß diejenigen Eltern, welche systematisch und vernünftig an der Körperabhärtung ihrer Kleinen arbeiten, von Tanten und Nachbarn verspottet und manchmal gehaßt werden. Das, was die Verweichlichung noch nicht ganz gefährdet, nimmt die bei groß und klein überhandnehmende wüste und tolle Genußsucht sich zum Ziele.

Eine Eindämmung der Genußsucht, wenigstens bei den Kindern und der Jugend, sowie eine den Körper systematisch und vernünftig abhärtende Gesundheitspflege sind notwendig:

1. Um das physische und moralische Gift der Genußmenscheit von unseren Kindern so viel als möglich fern zu halten.

2. um ererbte Körperschwächen nach und nach beseitigen zu können.

3. Um die Entstehung zahlreicher Leiden oder die Schwächung der Körperorgane zu verhüten.

Gerade die blindtolle Genußsucht und die körperliche Verweichlichung haben die Erzeugung zahlreicher unglücklicher Menschen auf dem Kerbholze. In manchen Familien sind Genußsucht und Verweichlichung die einzigen Ursachen unglücklicher Herzen und Köpfe. Je mäßiger, hygienischer ein Mensch lebt, je weniger Bedürfnisse er kennt, desto glücklicher ist und wird er. Tausende Anhänger der naturgemäßen Lebensweise haben die Wahrheit dieser Behauptung bei sich und ihren Familien erfahren und auch Schreiber dieser Zeilen verdankt seiner Anspruchslosigkeit resp. Gesundheitspflege ein so zufriedenes und freudenreiches Dasein, daß er mit keinem Menschen tauschen möchte.

Wie der Körper, so der Geist. Da ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen kann, so muß in einem schwachen oder kranken Körper eine schwache oder kranke und also unglückliche Seele wohnen. Die Erziehung des Körpers und die Erziehung des Geistes müssen Hand in Hand gehen, damit jene

Harmonie erzeugt wird, welche die Grundlage des Glückes bildet. Wo bei der Erziehung nur der Körper in Betracht kommt, erzieht man kräftige, einfache Leute größeren Schlages, wo der Geist allein beachtet und oft übermäßig belastet wird, erzeugt man jene nervösen körperlich schwachen Wesen, welche bei aller Gelehrsamkeit, bei allem äußeren Scheine kein rechtes Innen-Glück verspüren. Die harmonische Ausbildung von Körper und Geist ist imstande, der Zukunft glücklichere Menschen und Familien zu liefern. Das heutige Schulwesen mit seinem öden Geistesdrill, mit seiner geistigen Überbürdung raubt der Jugend früh schon die Lust für ein vernünftiges Genießen oder für ein Genießen geistiger Früchte überhaupt. Und der dem geistigen Drill folgende körperliche Drill in Fabrik, Werkstatt, Familie und Kaserne ruiniert voll und ganz den Rest der Harmonie, den das Kind trotz der Schul- und anderer Lust sich noch erhalten.

Die verkehrte Erziehung unserer Jugend raubt dieser früh ihr inneres Glück und der Menschheit glücklichere Familien; denn die Früchte gleichen der Erziehung. Arbeiten wir gegenstromwärts, d. h. vernünftig an der körperlichen und geistigen Kultivierung unserer Kinder und unseres eigenen Ichs, und wir werden unseren Kindern Glück lassen und Glück schaffen und auch selber glücklicher werden, als wir bisher waren.

Gesundheitspflege.

Alkohol.

Von Karl Friedrich Müller.

(Nachdruck verboten.)

Beim Genuße von Bier und Wein reden die Menschen so gerne vom Gersten- und vom Rebensaft; aber in der Gerste ist kein Bier und in der Rebe ist kein Wein. Zwischen dem Saft der Rebe und dem Saft der Weinflasche ist ein himmelweiter Unterschied. Die Weintraube kann man pfundweise genießen ohne benebelt zu werden; aber der Wein macht trunken und toll. Nach dem Genuße des Traubensaftes fühlt man sich erquickt, aber nach dem Weingenuße empfindet man eine Schwere in den Gliedern, oder ein Unbehagen, oder ein Übelsein. Der Wein ist also doch wohl etwas ganz anderes, als der Rebensaft. Und so ist es. Man hat den Traubensaft zur Gährung gebracht. Diese Gährung soll durch den Hefepilz verursacht werden. Das Produkt der Gährung ist der Alkohol, ein Gift. Mittelst des Hefepilzes kann eine Gährung auf verschiedenem Material, auf Kartoffeln, auf Gerste, auf Traubensaft zuwege gebracht werden. Durch die Destillation wird der Alkohol, das Produkt der Gährung, von den übrigen Stoffen getrennt. Dies geschieht in der Brennerei. Oder die Gährung wird durch Eiskühlung, oder durch

den Zusatz von gährungsheimmenden Stoffen und die nachfolgende Aufbewahrung unter Druck unterbrochen. Dies geschieht in der Brauerei. Der Alkohol ist ein Gift, eines der stärksten Gifte und deshalb von großem Nachteile für unser Körper- und Geistesleben. Diese Tatsache, welche wissenschaftlich längst nachgewiesen ist, wird durch die tägliche Erfahrung tausendmal bestätigt.

Die wichtigsten Organe unseres Körpers sind die Atmungs- und die Ernährungsorgane. Ohne einen gesunden Verdauungsapparat ist an ein normales Aufbauen unseres Körpers und seiner Organe nicht zu denken, denn der Verdauungsapparat ist gleichsam der Dampfkessel in unserem Organismus, der die ganze Maschine in Fluß halten muß. Eine geregelte Verdauung ist aber nicht denkbar ohne gut funktionierenden Atmungsapparat. Und weiterhin wäre die Atmung unmöglich oder lückenhaft ohne gesunde Nervensysteme, die Ernährung, ja das Leben wäre unmöglich ohne genügende Herz- und Gefäßsysteme, ohne Ausscheidungsapparate. Unser Organismus ist ein Kunstwerk von hervorragender Schönheit und Zweckmäßigkeit. Glückselig ist der Mensch, der von sich sagen kann, sein Organismus funktioniere normal. Ohne eine fortwährende normale Funktionstätigkeit aller Körperorgane ist ein langes Leben ausgeschlossen.

Und wie funktioniert der Körper bei den meisten Menschen? O, das große Heer der Lungen-, Magen-, Darm-, Leber-, Blasen-, Herz-, Nerven-, Gehirn-, Hautkrankheiten usw. sagt es uns zur Genüge. Heutzutage sind fast alle Kulturmenschen mehr oder weniger krank. Wohl gibt es viele Ursachen, die den Körper krank machen; aber eine der größten Ursachen ist und bleibt doch der Alkohol, der in unserem Organismus die größten Verheerungen anrichtet. Die großen Ärzte Kräpelin, Forel, Smith, Fraenzel, Stoll u. a. haben nachgewiesen, daß der Alkohol ein Herzerweiterer und Herzschwächer ist und für den Herzleidenden ganz verboten werden sollte. Hr. Doktor Stoll, Spezialarzt für Herzkrankheiten in Bad-Neuheim, schreibt: „Außer der Nahrungsüberladung, der so ziemlich alle Angehörigen der besseren Stände huldigen, und der damit verbundenen Harnsäure-überladung, sind es mit dem Alkohol alle anderen Genußgifte — das Koffein und Nikotin — die durch jahrzehntelangen Genuß allmählich den Herzmuskel degenerieren und so das Zunehmen der Herzschlaganfalle in den besseren Kreisen zur Genüge erklären. Und Herr Doktor Schönenberger, der bekannte Naturarzt, schreibt: „Die große Flüssigkeitsaufnahme des Biertrinkers vergrößert die Herzarbeit, so daß das Herz an Umfang zunehmen muß, um die erhöhte Arbeit zu leisten. Diese Überarbeitung leistet das Herz nicht lange, und mit einem Herzschlage legt es seine Arbeit nieder.“ Wer kennt

weiterhin nicht das große Heer von Kranken, die vorzeitig in Folge Alkoholgenusses an Herzverfettung zu Grunde gehen? Und wenn es in einem alten Buche heißt: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“, so ist dieser Ausspruch durch die moderne Wissenschaft längst widerlegt; denn das „Erfreutsein“, die „Erheiterung“ ist, wie Dr. Stolle mit Recht sagt, der Ausgangspunkt der in gesunder Zeit schwach wirkenden Vergiftung, die „Erschlaffung“ der Endpunkt der Alkoholvergiftung. Aber nicht nur das Herz, auch die Blutgefäße leiden unter dem Alkoholgenusse, wovon man sich bei den Alkoholikern leicht überzeugen kann. „Die Blutgefäße des Trinkers verkalken und verlieren ihre Elastizität,“ sagt Dr. Schönenberger, ein vorzüglicher Beurteiler des Alkohols. Wer Herz und Blutgefäße recht lange gesund und leistungsfähig erhalten will, muß den Alkohol meiden.

Für Haus und Küche.

Billige braune Suppe. In einem mittelgroßen Kasserolle läßt man in Abschöpfett ein Häuptel geringelte Zwiebel und viel feinblättrig geschnittene, gelbe Rüben anlaufen und nebst einem Stück Knochen dünsten, bis alles eine schöne braune Farbe hat, worauf man Suppe aus dem Fleischtopfe zugießt. Anfangs nur wenig und dann immer mehr, bis die Kasserolle voll wird. Man läßt die Suppe gut darin kochen, bis sich der Geschmack und die Farbe auskocht. Man schöpft das Fett gut ab und läßt bis zum Auftragen die Suppe seitlich am Herde stehen.

Gebratene Schleien. Die Schleie wird geschuppt, entweidet, gesalzen und eine Stunde in kaltes Wasser gelegt. Dann wird der Fisch abgetrocknet, in zerlassene Butter getaucht und in Butter gebraten, indem man ihn fleißig mit solcher begießt. In einer halben Stunde ist er gut. Hierauf läßt man zwei Löffel sauren Rahms aufkochen, gibt Limoniesaft hinein und gießt die Sauce über den angerichteten Fisch.

Gebratener Schöpfenschlegel. Ein schöner Schöpfenschlegel wird mit einer zerdrückten Knoblauchzehe, Salz und Pfeffer eingerieben und beim Braten mit Butter fleißig bestrichen. Der Schlegel wird aber vorher von Haut und Fett befreit und sehr gut geklopft. Man gibt zu dem Braten gedünstetes Gemüse.

Kartoffelkrapsen. Man nimmt 500 g geriebene Kartoffeln in eine Schüssel und gibt eine kleine Handvoll Mehl dazu, macht mit 3 Eiern, einem starken Löffel voll Milch einen Teig, gibt ein wenig Salz und 125 g erlesene Rosinen darein, wallt einen Nudelsteig zu einem viereckigen Kuchen aus, legt von der Kartoffelmasse mit einem Eßlöffel Häuflein darauf, bestreicht die leeren Stellen mit zerklüpperten Eiern und überschlägt den Teig, drückt ihn fest aufeinander, sticht sie mit dem Krapsenstecher aus, fährt so fort, bis alle ausgestochen sind, und bäckt sie aus heißem

Schmalz, bestreut sie mit Zucker und Zimmt und gibt sie heiß zu Tisch.

Für den Landwirt.

über Schweinezucht.
(Schluß.)

Weibliche Schweine verwendet man je nach ihrer Früh- und Spätreife mit etwa 8—12 Monaten zur Zucht. Sind sie gut entwickelt, so kann man sie ohne Bedenken beim ersten Rauschen zum Eber führen. Andernfalls wartet man besser noch eine Zeit lang, bis sie kräftiger geworden sind. Hat die Sau aufgenommen, so soll sie während der ersten Zeit der Trächtigkeit nur mager gefüttert werden. Kleespreu mit Kartoffeln und der nötigen Flüssigkeitsmenge sind in dieser Zeit das beste Futter. Bei zu guter Fütterung werden sie fett und können durch Verfettung der Geschlechtsteile oft nicht gebären. Gegen Ende der Tragzeit ist dann besser zu füttern. Reichliche Zugaben von Gerste- und Hafer- schrot, Milch usw. sind zur Ausbildung der oft sehr zahlreichen Ferkel notwendig. Während der Trächtigkeit muß alles vermieden werden, was ein Verwerfen hervorrufen könnte. Nach 116—120 Tagen Tragzeit folgt meist leichte Geburt. Wenn dieselbe auch in den meisten Fällen ohne Schwierigkeiten vonstatten geht, so ist es doch — besonders bei Erstlingen — notwendig, daß eine verlässliche Person dabei ist. Schon mehrere Tage vor der Geburt ist kurzes Stroh einzustreuen, damit sich im Falle der Geburt die neugeborenen Ferkel leichter bewegen können. Bei guten Zuchtjauen mit ruhigem Temperament kann man die jungen Ferkel ohne weiteres bei der Mutter belassen. Sollte sie aber unruhig und wild sein, so ist es besser, dieselben vorerst in einem Korbe wegzunehmen und erst nach dem Abgehen der Nachgeburt wieder zu ihr zu geben.

Viele Säue haben die Gewohnheit, die Nachgeburt aufzufressen. Dies muß aber für alle Fälle verhindert werden; denn einerseits kann die Sau dadurch krank werden und andererseits wird sie dann auch leichter verleitet die Ferkel zu fressen. Nach der Geburt ist dem Mutterschweine reichliche Zugabe von Milch und überhaupt gutes Futter zu verabreichen, um die Milchabsonderung günstig zu beeinflussen. Sind die Ferkel 3 bis 4 Wochen alt, und reicht die Muttermilch zur Ernährung der Ferkel nicht mehr aus, so muß man ihnen nebenbei abgekochte, süße Milch geben. Auch kann man in dieser Zeit schon mit der Verabreichung kleiner Gaben von Hafer- und Gerstes- schrot — natürlich in Form einer dünnen, eingebrannten oder gekochten Suppe — beginnen. Durch tägliches Ausmisten ist für ein trockenes und warmes Lager der jungen Ferkel zu sorgen. Geschieht dies nicht, so werden die Ferkel alsbald krank, bekommen meist Durchfall und gehen eins nach dem andern ein.

Das Kranksein der Ferkel kennt man

am besten daran, daß sie nicht mehr in einem Klumpen beisammen liegen, sondern einzeln und schreiend umhergehen. Nach vier, sechs bis acht Wochen, je nach dem örtlichen Gebrauche und der Verwendung, werden die Ferkel abgesetzt, entweder verkauft oder in der eigenen Wirtschaft aufgezogen. Die schönsten werden zur Weiterzucht verwendet. Die Fütterung der abgewöhnten Ferkel ist mit großer Vorsicht zu leiten. In der ersten Zeit Milch, dann Mehlsuppen, Hafer- u. Gersteschrot, Suppen in nicht zu großer Menge bilden das beste Futter für die jungen Tiere. Einige Tage nach dem Absetzen der Ferkel fängt das Mutter Schwein in der Regel wieder zu rauschen an. Rote Geschlechtsteile, unruhiges Benehmen und Versagen des Futters weisen darauf hin. Da sich manche Schweine aber auch ganz ruhig verhalten und diese Kennzeichen nicht zeigen, ist es am besten, die Sau öfters zum Eber zu lassen, wenn sie auch scheinbar nicht brünstig ist. Ein gewaltsames Bespringenlassen ist aber niemals zu gestatten. Dies wäre widersinnig und ohne jeden Erfolg. Die Schweinezucht erfordert viel Aufmerksamkeit und bringt nur dann den sprichwörtlich gewordenen Erfolg.

Gemeinnütziges.

Blonden und Spitzen zu waschen. Die Blonden und Spitzen werden drei- oder vierfach so gelegt, daß die Zacken aufeinander fallen, leicht zusammengenäht, in lauwarmem Seifenwasser mit den Händen gedrückt und so lange damit fortgeföhren, bis die Spitzen rein aussehen. Dieselben werden dann durch kaltes Wasser, das mit ein wenig Ultramarin gebläut ist, gezogen, in dünne Stärke gedrückt, in ein trockenes Tuch geschlagen, geklopft und nach Ausziehen des Fadens gebügelt. Will man die Spitzen cremefarbig haben, so werden dieselben in starken Kamillentee, welcher durch ein Tuch geseiht wird, gelegt, oder die Stärke damit gefärbt. Selbstverständlich fällt dann das Bläuen mit Ultramarin weg.

Ersatz für den Eisschrank liefert ein sogenannter Fliegenschrank, in dessen untersten Raum man ein Stück Eis auf einen Teller legt, den man mit einem Stück Flanell bedeckt. Die Eßwaren dürfen aber nicht warm in den Schrank gestellt werden wegen der sich entwickelnden Dünste, die den Wohlgeschmack und mithin die Güte der aufbewahrten Speisen beeinträchtigen. Das Stück Eis hält sich in diesem Schrank ebenso lange wie in einem Eisschrank, wenn man das Eindringen warmer Luft verhindert durch dicht anliegenden Flanell oder ein dickes Tuch.

Das Polieren der Gipsfiguren (Marmorimitation). Um den Gipsfiguren die Politur u. das Aussehen von Marmor zu geben, überzieht man den betreffenden Gegenstand mit einer Seifenlösung, die man erhält, wenn man weiße Seife fein schnitzelt und am Feuer in weichem Wasser zer-

gehen läßt, so daß eine noch leichtflüssige Lösung entsteht. Beim Überziehen ist sorgfältig zu vermeiden, daß die Flüssigkeit schäumt oder Blasen gibt. Wenn der Gips die Lösung eingesogen hat und recht trocken geworden ist, reibt man ihn sanft mit einem feinen leinenen Lappen ab. Hierdurch erhält die Figur einen prächtigen zarten Glanz und sieht dem schönsten weißen Marmor täuschend ähnlich.

Lord Ripon.

Über diesen ausgezeichneten Mann schreibt die „Kath. Kirchenzeitung“: „Anlässlich des Ablebens Lord Ripons erinnert man sich an die Bekehrung dieses Mannes zum kath. Glauben, welche im Jahre 1874 erfolgte und großes Aufsehen erregte. Damals erklärte der damalige Earl of Beaconsfield, diese Bekehrung habe der anglikanischen Kirche eine Schlag versezt, an dem sie sehr lange zu tragen haben werde. Man konnte damals behaupten, daß die Bekehrung Ripons fast ebensoviel Aufsehen erregte als jene Newmanns. Lord Ripon war im Jahre 1870 zum Großmeister der großbritannischen Freimaurerei erwählt worden. Er hatte diesen Posten inne, als Pius IX. seine bekannte Bulle gegen die Freimaurer erließ. Ripon hielt es für seine Pflicht, den von ihm geleiteten Orden gegen die im Schreiben des Papstes enthaltenen Angriffe zu verteidigen. Um dies zu können, studierte er die betreffenden Akten und die Quellen für die Geschichte der Freimaurerei auf das gründlichste. Das Resultat seiner Forschungen war indessen das entgegengesetzte: Er erkannte, daß der Papst recht habe, und als loyaler Ehrenmann legte er sofort ohne Zögern seinen hohen Posten nieder, wobei er in der Person des damaligen Prinzen von Wales (heutigen Königs Eduard VII.) einen Nachfolger erhielt. Wenige Zeit nachher zog er die notwendigen Konsequenzen aus seinen Studien und trat zum katholischen Glauben über. Man hat oft gesagt, daß in England die Katholiken grundsätzlich von den höchsten Staatsämtern ausgeschlossen seien: bei Ripon traf dies indessen nicht zu: Gladstone bot Ripon nach seiner Bekehrung den höchsten Posten an, der jemals einem Engländer zuteil werden kann, nämlich denjenigen eines Vizekönigs (und Generalgouverneurs) von Indien, den Ripon auch annahm und hierbei staatsmännische Klugheit mit echt christlicher Liebe zu verbinden verstand. Aus Indien zurückgekehrt, widmete Lord Ripon sich hauptsächlich wohlthätigen Werken, und als im Jahre 1899 der Generalpräsident der englischen St. Vinzenzkonferenzen, Mr. Georges Blount, starb, wurde Lord Ripon zu dessen Nachfolger ernannt. Diesen Posten behielt er bis zu seinem Tode bei.“

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Theater auf dem Ozean.** Auf der nächsten Reise der Mauretania von New-York nach England soll zum erstenmal der Plan ausgeführt werden, den der amerikanische Theaterunternehmer Charles Frohman seit langem hegt, nämlich an Bord des Riesenschiffes einen Theaterraum einzurichten, in dem während der Seereise allabendlich Theatervorstellungen stattfinden. Frohman hält die Zeit für diese Schiffstheater gekommen; der große Verkehr von Künstlern zwischen Amerika und Europa begünstigt den Plan und wenn der Gedanke in der Praxis Anklang findet, werden die neuen, im Bau stehenden Riesenschiffe der White Star-Linie, die an Größe die „Mauretania“ noch übertreffen, mit Theaterjälen ausgerüstet.

— **Die verkaufte Notbremse.** Ein älterer Arbeiter von Mirow reiste mit seiner kranken Frau nach Rostock, um sie dort untersuchen zu lassen. Hinter Salendorf hält plötzlich der Zug auf freiem Felde. Die Fahrgäste rissen selbstverständlich erschrocken die Fenster auf und der Schaffner eilte von einem Wagen zum andern, bis er schließlich vor dem Landmann steht und ihn verwundert fragt, warum er denn die Notbremse gezogen hat. „Wat, Notbrems?“ entgegnete dieser, „ick künn hier ken Had'n finnen vör min Kock; dünn hew ick em hier uphängt. De dünn Band künn dat äwer nicht utholl'n, he ret!“ Bei seiner Ankunft in Rostock wurde der Missetäter einem Verhör unterzogen, bei dem sich bald zeigte, daß der Mann wirklich aus — sagen wir Unkenntnis — den Hebel der Notbremse zum Kleiderhaken gewählt hatte. Von einer Bestrafung wurde deshalb abgesehen; jedoch die Protokollgebühren im Betrage von 7 Mark mußte er begleichen. „Un vör son Puppenpill heww ick 7 Mk. betahlen müßt,“ schloß der Mann nach seiner Rückkehr entriistet seinen Bericht.

— **Aus den Pariser Hochwassertagen.** Eine schauerliche Episode der Überschwemmung wurde in Alfortville beobachtet. Man hat dort beim Sinken des Wassers auf der Flut den Kopf und die Mähne eines Pferdes und das Berdeck einer Droschke auftauchen sehen. Die Untersuchung ergab, daß eine Droschke, in der eine Frau saß, samt dem Kutscher und dem Gaul bei der Flucht vor dem Wasser von den Fluten erreicht und verschlungen wurden und daß die Menschen und das Tier ertranken, jedoch auf ihrem Plakz blieben.

— **Der pressierte Herr.** Man schreibt aus Paris: In dem Wust von Wagen, die sich auf dem Bahnhof St. Lazare im Hof von Rom stauen, erscheint plötzlich ein sehr elegant gekleideter Herr, der eine fast an Tollheit grenzende Nervosität und Eile zur Schau trägt. Angstvoll und ungeduldig hält er ein Goldstück in die Höhe und ruft: „Bitte um Kleingeld! Wer kann mir wechseln?“ In der Erwartung eines guten

Trinkgeldes läßt sich gewöhnlich einer der Rutscher verleiten. Rasch nimmt der Herr das Geld in Empfang, begleitet von einem devoten: „Danke, Herr Graf!“ Bald aber merkt der Mann, daß er ein falsches Geldstück für sein gutes hingegeben. Der elegante Herr aber war längst verschwunden.

— **Tod auf dem Maskenball.** Auf dem großen Fastnachtsball in der Brüsseler Oper de la Monnaie ereignete sich am 6. Feber früh um vier Uhr ein tragischer Vorfall. Eine junge Frau brach im Arm ihres Mannes an den Folgen eines Schlaganfalles zusammen. Ein hinzugerufener Arzt konnte in einer Künstlerloge nur den Tod feststellen. Inzwischen tobte das wüste Maskentreiben im Saale ruhig weiter.

— **Im Scherz erhängt.** Aus Bakow a. d. J. wird dem „Bravo Lidu“ geschrieben: Der erst wenige Monate verheiratete Handelsmann Ferd. Brych ängstigte öfters seine Gattin damit, daß er einen „Gehentten“ vorstellte. Am 5. d. M. wollte er abermals seinen Witz anbringen, aber diesmal gelang er ihm nicht: der dünne Strick, den er sich wie schon so oft früher um den Hals gelegt hatte, zog sich so fest zusammen, daß Brych den Tod fand. Die ärztliche Hilfe blieb erfolglos.

Buntes Allerlei.

Auch das noch.

Unter den Personen der englischen Aristokratie, von denen die Bühnenkünstlerin Rachel während ihres Aufenthaltes in London im Jahre 1841 eingeladen wurde, war auch der verstorbene Herzog von Wellington. Der alte englische Achilles hatte es noch immer gern, wenn die Leute von ihm redeten; er gab gern den Ton an und protegierte die Künste. Er lud deshalb eines Tages Rachel ein, bei ihm in Gegenwart einiger Personen aus der hohen Gesellschaft etwas zu deklamieren. Die junge Künstlerin ließ sich nicht lange bitten und erschien zur bestimmten Zeit in dem Salon des edlen Herzogs, begleitet von ihrem Vater, und dem Grafen D., der ihren Ehrenkavalier spielte. „Seltsam“, sagte der Graf, nachdem er die Gesellschaft gemustert hatte, „von allen anwesenden Personen versteht keine einzige Französisch, den Herrn vom Hause ausgenommen.“ — Diese Bemerkung mußte dem Frä. Rachel natürlich sehr verdrießlich sein; sie deklamierte einige Tiraden, welche unmäßig beklatscht wurden, die Künstlerin schlug jedoch diesen Beifall nach dem wahren Werte an. Als sie geendigt hatte, trat der Herzog von Wellington zu ihr. „Da ist doch wenigstens einer, der mich beurteilen konnte“, dachte Rachel, „sein Beifall ist von Gewicht.“ — „Sie haben den tiefsten Eindruck gemacht, Mademoiselle“, sagte der Herzog zu ihr, „die größte Sensation gemacht, die leider nur ich nicht teilen konnte, da ich seit längerer Zeit fast ganz taub bin.“

Das Echo am Lurleifelsen.

Kapitän des Dampfbotes: „Ich mache Sie auf das wunderbare Echo aufmerksam. Hören Sie: Sahiho! Noch erstaunlicher klingt ein Schuß. Hat niemand der Herren eine Pistole bei sich?“
Reisender Ungar: einen Dolch hervorziehend: „Mit Pistol kann ich halt nit aufwarte, aber mit Dullich!“

Das römische Gastmahl.

Als Napoleon im Jahre 1805 in Fulda war, las Kaiserin Josephine einmal des Nachts von den schwelgerischen Gastmählern der alten Römer und beschloß, demnächst ein Frühstück mit ähnlichen kostbaren Delikatessen zu arrangieren. Sie ließ am anderen Morgen ihren Küchenmeister Laguipierre rufen und befahl ihm in ihrer sorglich kindlichen Weise, Papageien und Nachtigallen-Gehirn, Pfauenzungen und Straußen- oder Flamingo-Braten zu servieren. Erstaunt fragte Laguipierre, woher er dies alles nehmen solle, aber als Josephine ihm kurz und bestimmt antwortete, daß die kaiserliche Menagerie die Tiere alle liefern müsse, fügte sich der Küchenmeister dem Befehle der hohen Gebieterin und sandte sofort an den Menagerie-Direktor Boten, um die Seltenheiten nach Malmeison zu holen. Nachdem dieselben zubereitet waren, setzte sich die Kaiserin mit ihren Damen zu Tische und begann zu speisen. Allein bald schüttelte sie mißmutig den Kopf, denn die aufgetragenen Gerichte mundeten ihr wenig, so daß ein Frühstück nach gewöhnlicher Art herbeigeholt werden mußte. Als Napoleon aus dem Feldzuge zurückkehrte, hörte er von dem mißlungenen Plan seiner Gemahlin und hielt ihr nicht gerade gut gelaunt vor, daß dieses Frühstück 40.000 Franks gekostet hätte, und daß die ganze Menagerie ruiniert wäre. „Selbst der gesprächige Papagei“, so fuhr er fort, „der sieben Worte sprach —“ Da faltete Josephine die Hände und fragte tränenden Auges: „Den haben wir auch gegessen?“ Und Napoleon mußte lächeln, küßte sie herzlich, und das römische Frühstück war vergessen.

Der Hering.

Über das Alter und den historischen Wert des Herings läßt sich nicht viel mitteilen. In früherer Zeit will man den Hering nicht gekannt haben. In neuerer Zeit hat Amadeo Schulze festgestellt: daß er zwar nicht wisse, weshalb er gerade Hering heiße, daß er aber jedenfalls in seinem Urzustande nicht gesalzen sein müsse! Der Hering residirt im Palaste des Fürsten und wohnt in der Hütte des Bettlers; er reizt den Appetit des Reichen und stillt den Hunger des Armen. Aber noch nie hat man es der Mühe wert gehalten, ihn zu besingen, ihn zu preisen oder ihm ein Denkmal zu setzen; höchstens wird er im Kochbuch verewigt.

Lustige Gefe.

Aus einem Testament. Meinem Neffen Karl, der mein Ableben kaum erwarten konnte, vermache ich aus meinem Weinkeller eine Flasche Mosel, die er auf meine Gesundheit leeren soll.

Benutzte Gelegenheit. Gattin (die Zeitung lesend): Heute abend um 11 Uhr tritt eine Mondfinsternis ein. — Gatte (Pantoffelheld): Ach, liebes Mariechen, da könntest Du mir heute den Hausschlüssel geben.

„Ein toller Einfall.“ „Heute nacht haben wir beschlossen, einen Mäßigkeitsverein zu gründen!“ — „Da müßt ihr aber tüchtig berauscht gewesen sein.“

Durchhaut. Alte Kokette (im Restaurant): Pikkolo, bitte geben Sie mir den Stadtanzeiger. — Pikkolo: Bedauere, wird gelesen, aber das Tageblatt ist frei — da stehen auch Heiratsgesuche drin.

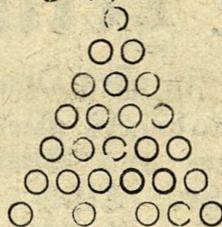
Dann allerdings. „Haben Sie im Hause einen Aufzug?“ — „Ja, aber ich benutze ihn nicht!“ — „Sie fürchten sich doch nicht etwa?“ — „Das nicht, aber ich wohne parterre.“

Rätsel-Aufgaben.

Viersilbige Scharade.

Ein einzig Zeichen fehlt den ersten Drei'n,
Um dir mit Güterkraft zu strahlen;
Die Vierte aber will gewendet sein
Und wird dafür den Dank dir zahlen,
Wenn du als Ziel der Sehnsucht sie begrüßt
Nach langem Kampf mit Wind und Wellen.
Das Ganze sich dem Ersten gern erschließt,
Mit Wohlgeruch die Luft zu schwellen.

Kugelpyramide.



Die Kugeln sind mit Hilfe der folgenden Angaben durch je einen Buchstaben zu ersetzen. Beginnt man mit der untersten Reihe, so entsteht folgende durch Fortlassen eines Buchstaben aus der vorhergehenden. Umstellen der Buchstaben ist gestattet. Der oberste Buchstabe bezeichnet eine Note, die unterste Reihe eine Stadt in Ungarn. Die übrigen wagerechten Reihen — aber in anderer Folge — sollen ergeben: 1. eine Waffe, 2. eine Note, 3. eine Stange, 4. ein Gewässer, 5. einen Baum. Zu verwenden sind die folgenden Buchstaben: 13 e, 2 i, 4 p, 3 r, 6 s.

Durch das Los erhielten Preise:

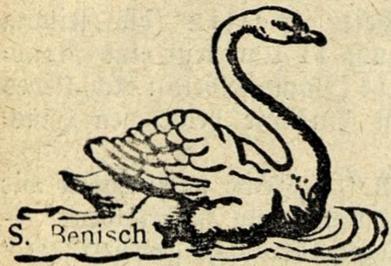
Joh. Hilburger, Horshikowik; Karl Steiger, Salzburg; Peter Egger, Lajen (Tirol).

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Franz Pasch, Wien; G. Himmer, Oberleutensdorf; L. Schöbeck, M.-Schönberg; Jos. Sperlich, Wellnitz; Karoline Kzippa, Lurdorf; Jos. Blümel, Oberdorf; Karl Mühle, Raile; Fr. Jariß, Warnsdorf; Rud. Wunsch, Zwittau, Antonia Pfohl, Krakau; Joh. Glos, Redarsch; Jos. Zwaßka, Kemelskau; Frz. Herrgessell, Schönwald; Jul. Sahora, Mödling; Otto Feyl, Prag; Karl Raus, Boikowik; Jos. Dedelbacher, Pernik; Rud. Meinschmidt, Grasslit; Wzl. Strasche, Bleiswedel; R. Merker, Wisketit; Jos. Tögel, Dlmüt; Jos. Schönbaß, Jos. Birklbauer, Reinbach; Anna Raschke, Tannwald; Jos. Uhl, Lobostk; Elise Kaiser, Moson; Jos. Sonnleitner, Rainbach; Rosina Art, Schönborn; Engelb. Fleisch, Altach; Stefan Ringel, Ober-Wefelsdorf; P. Beda Pobitzer O. S. B., Marienberg; Jos. Niedermühlbichler, Jos. Wirsperger, Salzburg; Gisela Schröder, Schröbersdorf.

Ver spätete Lösungen für vorige Nummer:

Frz. Zinnecker, Freiheit; Emanuel Vogl, Schönbach; Edwin Gugelsperger, Radauk.

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, bessere 2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo schneeweiße, feinste geschliffene 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K; schneeweiße 10 K, allerfeinster Brustflaum 12 K. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.
1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdaunen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. Untertuchente, Kinderbetten, Ueberzüge, Decken und Matratzen zu billigsten Preisen. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

Ausführliche Preisliste gratis und franko.

C. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Seinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

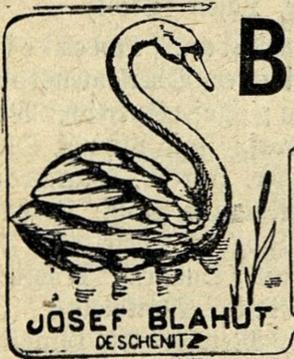
Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Beste christliche Bezugsquelle!



Billige Bettfedern

1 Kilo neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing, eine Tuchent 180x118 cm samt zwei Kopfpolstern diese 80x58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180x140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90x70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180x116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Unterbetten, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht von Stoff), Leintücher ohne Naht billigst, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald)**. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Die Frage!

„Kaufe ich mir eine Waschmaschine?“



wird auch Sie schon beschäftigt haben, und mit Recht, denn gute Dienstboten und Waschfrauen sind sehr selten und teuer.

Es gibt wohl unzählige Arten solcher Maschinen, jedoch bedeutet die Waschmaschine **System „Krauss“** auf diesem Gebiete einen **gewaltigen Fortschritt**.

Eine jugendliche Person leistet damit mindestens doppelt so viel als eine erfahrene Waschfrau mit der Hand. Mit Rücksicht auf die Zeit- u. Kraftersparnis, sowie Schonung der oft so teuren Wäsche sind 75% Gesamtersparnis nicht überschätzt. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, Preise und ausführliche Beschreibung von

Bernh. Hähner, Chemnitz i. S. zu verlangen



Beste u. billigste Bezugsquelle für böhm. Bettfedern, Daunen und fertige Betten!

Graue 1 Kg. K 2.— bis K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße geschliffene K 4.— bis K 6.40, schneeweiße, sehr flaumige K 8 bis K 9.40, grauer Flaum K 6, 7, 8, weißer feinsten Flaum K 10, 12, 14. **Fertige Betten** aus gutem farbigen Nanjing, gefüllt mit grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, K 28.—, einzelne Polster und Tuchente sowie Unterbetten, Matratzen, Strohsäcke, Leintücher, Steppdecken billigst. Der Versand erfolgt per Nachnahme von 5 Kg. aufwärts franko. Wir garantieren für tabellose Ware und nehmen Nichtpassendes franko retour. — Preisblatt gratis und franko.

Westböhmischer Bettfedern-Versand Janowitz & Comp.

Elucna Nr. 153 bei Pilsen.



Deutsche Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee.

für Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure u. Architekten.



Grässlich

hohe Preise werden oft für

Herren- u. Damenstoffe

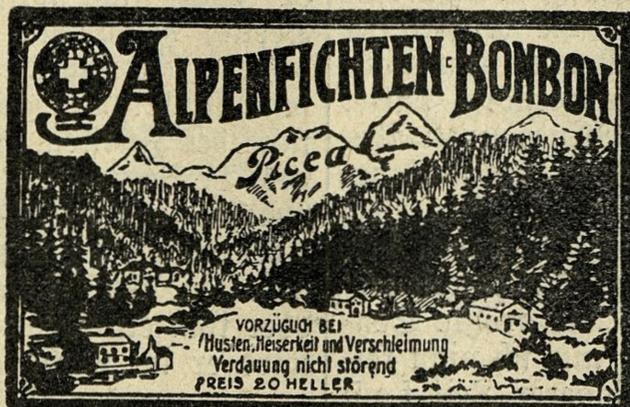
bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt vom Tuchfabrik-Platz kaufen. Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen

Frühjahrs- und Sommer-Musterkollektion.

Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saison-Neuheiten.

Tuchversandhaus Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10, Oesterr.-Schlesien.

Das beste und billigste Hustenmittel sind die



Zu haben in Warnsdorf bei Apoth. Wilh. Richter, Drog. Rudolf Heider. — In Georgenwalde: Apoth. Heinr. Protze, Drog. Rud. Bley, Kfm. Ed. Rößler. — In Schönlinde: Apoth. C. Gassner, Kfm. :: :: Jos. Thiele. :: ::

1 Schachtel 20 Heller, 6 Schachteln 1 Krone.